

entrisen

- Vier Tapfere

ettungsmöglichkeiten... Ihnen fand er auf...

ie erst einmal versu... zum Förderkorb Er...

en aus

Wollhandschuh. Das... Erkennungszeichen...

zeichnete sich durch... Markthelfer. Aber...

Käuze in Berlin ra... gewor... die Berliner nicht...

Trikot und mit Stro... durch die Gegend...

nen" Finger

Francis versichern... seine Hände. Eines...

er die vordatierten... bis zu 100.000 Fr...

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz. St. Vith, Hauptstr. 88 a. Malmeyerstr. 19. - H. R. Verviers 29259. Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr.

Nummer 65

St. Vith, Donnerstag, den 11. Juni 1959

5. Jahrgang

Erhard zurückgekehrt

Scharfe Auseinandersetzung mit Adenauer erwartet

BONN. Bundeswirtschaftsminister Erhard ist am Dienstag mit dem Flugzeug von seiner Reise in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt. Sofort nach seiner Ankunft auf dem Flughafen Düsseldorf-Lohhausen hielt der Minister eine Pressekonferenz ab und erklärte: „Ich werde nie das Fortbestehen der historischen Lüge duldend wonach ich weniger geeignet sei...

Erhard erklärte weiter, er werde das Geschwür öffnen und die Angelegenheit vor die CDU-Fraktion bringen.

Adenauer hatte erklärt, Erhard sei ein sehr guter und fähiger Wirtschaftsminister, aber es sei etwas anderes. Bundeskanzler zu sein. Wenn Erhard Kanzler werde, so sei dies fast dasselbe, als wenn er plötzlich malen wollte, ohne dazu die Fähigkeit zu haben.

Die CDU-Fraktion hatte sich bekanntlich mit dem Beschluß Adenauers auf die Präsidentschaft zu verzichten, solidarisches erklärt. Erhard wird nicht anderes übrig bleiben, als zu demissionieren, falls er es nicht fertig bringt, an der Spitze der Unzufriedenen innerhalb der CDU den Kanzler zur Abdankung zu zwingen.

Unter diesen Unzufriedenen befindet sich auch der Bundestagspräsident Gerstenmaier. Als Adenauer vor der CDU-Bundestagsfraktion seinen Schritt erklärte, kam es zu einem Zwischenfall mit Gerstenmaier, der plötzlich den Sitzungssaal verließ und hörbar die Türen zuschlug. Später kam es nach den Bemühungen des Fraktionsgeschäftsführers Rasner zu einer Versöhnung die durch einen Händedruck besiegelt wurde.

Jedenfalls sind die kommenden Tage für die CDU von entscheidender Bedeutung. Wird sie es fertig bekommen sich zu einigen? Die Opposition wird sich die Unstimmigkeiten im Lager der Regierung partei zunutze machen und sogar, wie verlautet, versuchen den Sturz Adenauers herbeizuführen.

Wiens außenpolitische Sorgen

Südtirol, Konkordat und Flüchtlinge

Die beiden großen Parteien sind sich in Oesterreich über Fragen der Außenpolitik im großen und ganzen einig. Die neue Bundesregierung, über deren Bildung noch heftige Sträube ausgefochten werden, wird sich über Mangel an außenpolitischen Aufgaben nicht zu beklagen lassen.

In Wien hofft man daß der Genfer Außenministerkonferenz auf dem Ballhausplatz die tiefsten Kummern nach der Regierungsbildung wird Italien wahrscheinlich die längst überfällige Antwort auf die österreichischen Vorstellungen überreichen, in denen die Einhaltung des Pariser Vertrages und die Durchführung des Autonomiestatus für die deutschsprachige Bevölkerung im Etschgebiet verlangt worden war. Obwohl der italienische Fremdenverkehr durch die Tatsache, daß sich immer die Italienreisen der Oesterreicher dezimiert haben, über große Verluste klagt, dem auch die Zahl der Reisenden der Bundesrepublik schrumpft zusehends, ist kaum mit einem Einlenken der Italiener zu rechnen. So erwägt man denn in Wien, den Internationalen Gerichtshof oder auch die UNO anzurufen. An manchen Orten meint man, daß schon die österreichische Ankündigung, das Südtirolproblem vor die Vereinten Nationen zu bringen, erfolgreich sein könnte. Man hofft, daß die Westmächte einen größeren Eklat vermeiden wollen und zugunsten Wiens bei der italienischen Regierung, beim römischen NATO-Freund, intervenieren würden.

Von Ost und West mehren sich die Angriffe gegen Oesterreich. Die Oststaaten Oesterreichern gram, weil sie die Abhaltung des Sudetendeutschen Tages gestattet hatten. Es kam sogar zu einem kommunistischen Zwischenfall. Als bei einem Bankett der tschechoslowakische Botschafter Novotny die österreichische Bundesregierung scharf attackierte, ließ der österreichische Botschafter protestativ den Saal. In manchen westlichen Staaten ist man auf Wien wiederum stolz, weil die Regierung die Abhaltung des kommunistischen Weltjugendfestes in der österreichischen Hauptstadt gestattete. Vielleicht kann aber gerade die

Tatsache, daß die gastfreundlichen und neutralen Oesterreicher ihre Pforten gleichmäßig nach West und Ost öffnen, die Richtigkeit der Wiener Politik illustrieren.

Die Konkordatsverhandlungen mit dem Vatikan scheinen nun doch vom Fleck zu kommen. Wien hat, wie berichtet, dem Vatikan Einzelverhandlungen über Vermögensfragen und über die Errichtung einer Diözese im Burgenland angeboten. Man hofft, auch weiterhin Stück für Stück vorwärtskommen und auf diese Weise die meisten Streitfragen aus dem Weg zu räumen.

Mehrere Flüchtlinge aus Jugoslawien haben in Oesterreich Selbstmord begangen. Sie ziehen den Tod der Rücksendung nach Jugoslawien vor. Andere Flüchtlinge wieder brechen aus den Lagern aus, um illegal zu versuchen, zuerst in die Bundesrepublik und dann nach Übersee zu gelangen. Auch sie befürchten „repariert“ zu werden.

Eine große Zahl der nach Oesterreich geflohenen Jugoslawen wird zurückbefördert weil sie nicht beweisen können, daß sie aus politischen Gründen geflüchtet sind. Jugoslawien ist zweifellos der liberalste kommunistische Staat und gehört nicht dem Ostblock an. Die jugoslawische Grenze ist nicht so hermetisch abgeschlossen wie die Grenze der CSR oder Ungarns. Deshalb kann man von Jugoslawien, allerdings über gefährliche Gebirgspfade, leichter nach Oesterreich fliehen. Und in Jugoslawien haben aus rein poli-

GENF. Die Außenminister der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, Frankreichs und der Deutschen Bundesrepublik haben sich in der Villa der französischen Delegation versammelt. Nach einer Besprechung, die über eine Stunde dauerte, begaben sich Herter, Loyd und de Murville zur Residenz des sowjetischen Außenministers, wo sie mit ihren sowjetischen Kollegen unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagten.

Die engere Zusammenkunft der vier Außenminister ging um 18.30 Uhr zu Ende.

Wie von gut unterrichteter Seite verlautet, ist auf der Geheimtätigkeit der vier Außenminister kein Fortschritt erzielt worden.

Im Namen der vier Genfer Delegationen verließ der sowjetische Sprecher Kharlamow gestern ein Kommuniqué, wonach in der Zusammenkunft der Außenminister die gleiche Frage, das Berlinproblem, behandelt wurde wie bisher. Die Minister werden sich Dienstag, um 15.30 Uhr, zu einer privaten, nicht offiziellen

Keine Fortschritte in Genf

Sitzung am amerikanischen Delegations-

Der gleiche Sprecher versicherte erneut, daß die Genfer Außenministerkonferenz ihrem Abschluß entgegengehe. „Das bedeutet allerdings nicht, daß die Konferenz zu Ergebnissen gelangen wird“, bemerkte Kharlamow im gleichen Atemzug ergänzend.

Als gespannt wurde die Lage in Genf von westlichen Kreisen nach der sechsten Geheimtätigkeit der vier Außenminister bezeichnet. Dies bedeutete allerdings nicht, daß die Konferenz einem Fehlschlag entgegenliefe.

Ohne Fortschritte verlief die zweieinhalbstündige Diskussion in der Villa Gromyko stellte ein westlicher Delegierter fest. Offenbar hat der sowjetische Außenminister versucht, seine westlichen Kollegen zur Annahme des Gedankens zu bewegen, daß die effektive Kontrolle des Verkehrs zwischen Berlin und der westlichen Welt von der DDR ausgeübt wird.

Er stieß auf eine glatte Ablehnung der drei westlichen Minister, die auf keinen Fall die DDR-Behörden „de jure“ oder sogar „de facto“ anerkennen wollen.

Wenn man nicht über einige vage Änderungen der derzeitigen Lage in Berlin hinauskommen sollte, wäre keine Rede davon, sich an einer Gipfelkonferenz zu beteiligen, wurde in unterrichteten amerikanischen Kreisen betont.

Im Laufe einer fast einstündigen Besprechung haben Selwyn Lloyd und Gromyko drei verschiedene Probleme erörtert: die Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Einstellung der Kernwaffenversuche die Lage in Laos und die Entwicklung der Außenministerkonferenz.

Die Besprechung die auf Ersuchen Gro-

mykos stattgefunden hatte war von Christian Herter gebilligt worden.

Der Außenminister der DDR, Lothar Bolz, ist aus Berlin in einem Sonderflugzeug in Genf eingetroffen. Während alle Flugzeuge, selbst die Sonderflugzeuge in unmittelbarer Nähe der Flugzeughallen landen, war das Flugzeug von Bolz am äußersten Ende des Flugplatzes gelandet. Während seine Passagiere ausstiegen, war das Flugzeug von einer Abteilung der schweizerischen Infanterie umstellt worden.

Sowjets bauen Assuan-Stauwerk

Sowjetischer Bauplan für Assuan-Stauwerk akzeptiert

KAIRO. Der sowjetische Konstruktionsplan für den ersten Bauabschnitt des Assuan-Stauwerks wurde von den arabischen Sachverständigen akzeptiert, kündigte die Zeitung „Al Chaab“ an. Die Diskussionen mit den internationalen Experten werden noch etwa 10 Tage dauern, teilt das Blatt ferner mit, dann würden sich die sowjetischen und ägyptischen Sachverständigen an die für das Stauwerk vorgesehene Stelle begeben, um dort die Erfordernisse für Aufnahme der ersten Vorarbeiten zu prüfen.

Die Zeitung „Al Goumbourya“ berichtet, daß die von den Sowjets vorgeschlagenen Plan-Änderungen die Einsparung von mindestens 1 Million ägyptische Pfund im ersten Bauabschnitt und die Herabsetzung der Bauzeit von vier auf drei Jahren gestattet.

Chruschtschow empfing Grotewohl und Ulbricht

Separatfrieden mit der DDR angekündigt

MOSKAU. Walter Ulbricht und Otto Grotewohl sind auf dem Luftwege in Moskau eingetroffen. Auf dem Flugplatz, der mit zahlreichen Spruchbändern in deutscher Sprache geziert war, wurden sie von Nikita Chruschtschow und zahlreichen führenden Persönlichkeiten der Sowjetregierung empfangen.

In kurzen Begrüßungsworten erklärte der sowjetische Ministerpräsident im Laufe der Besprechungen die mit der deutschen Abordnung geführten Verhandlungen, würden zahlreiche Probleme im Geiste des gemeinsamen Ideals und des Kampfes für den Frieden erörtert werden. Walter Ulbricht betonte anschließend, der sicherste Weg zur deutschen Wiedervereinigung führe über die Unterzeichnung eines Friedensvertrags mit Deutschland. Die Sowjetische Regierung gab zu ihrer Gäste aus der DDR ein Abendessen im Kreml. Dienstag vormittag haben die offiziellen Besprechungen begonnen. Am Nachmittag haben Ulbricht und Grotewohl das chemische Institut von Moskau besucht und am Abend einem Schauspiel im Bolshoi-Theater beigewohnt.

Am Mittwoch trat die Delegation der DDR eine achtstägige Reise durch die Sowjetunion in deren Verlauf sie besonders die Ukraine und Lettland besichtigen wird. Dann werden die Gäste aus der DDR nochmals zwei Tage in Moskau verbringen und am 20. Juni wieder nach Ostberlin zurückkehren.

Wie verlautet, werden bei den Verhandlungen hauptsächlich wirtschaftliche Fragen und vor allem gewisse Probleme der Automation und der Modernisierung Industrieunternehmen erörtert werden. Er sei überzeugt, daß die DDR und die friedlichen Kräfte der Bundesrepublik den europäischen Kriegsschard Deutschland in einen Faktor von Frieden und Sicherheit verwandeln könnten, wenn die westdeutschen Revanchepolitiker nicht von den Westmächten unterstützt würden, erklärte der SED-Sekretär Walter Ulbricht während eines im Kreml für ihn und Otto Grotewohl gegebenen Essens.

Die DDR sei der Sowjetunion dankbar, daß diese für eine gleichberechtigte Teilnahme Deutschlands an der Konferenz eingetreten sei. Die Teilnahme sei sehr wichtig, da sie die faktische Anerkennung beider Staaten durch die Großmächte bedeute und ein erster Schritt zur Verhandlungen zwischen beiden Teilen Deutschlands darstelle.

Die ostdeutschen Politiker erklärten vor ihrem Abflug nach Moskau, die Sowjetunion werde einen Separatfrieden mit der DDR abschließen falls die Genfer Konferenz ergebnislos verlief.

Frankreich in Konflikt mit der NATO

Kernwaffenlager nur bei Mitspracherecht - Besucht de Gaulle Eisenhower?

PARIS. Frankreich will Lager mit Atomwaffen auf seinem Gebiet nur in dem Maße zulassen, als es die Verwendung dieser Waffen kontrollieren sowie an der Ausarbeitung und Führung der Weststrategie teilnehmen kann. Frankreich ist entschlossen keine neuen Verpflichtungen gegenüber der NATO einzugehen.

Dieses ist der Sinn einer dieser Tage erfolgten Richtigstellung, nachdem verschiedene amerikanische und französische Zeitungen über eine Entscheidung General Norstads berichtet hatten, die Flugplätze der US-Jagdbomber aus Frankreich herauszuverlegen, da die Flugzeuge dort nicht mit Atomwaffen bewaffnet werden können.

Die Richtigstellung wie auch die des SHAPE, betont allerdings, daß laufende Verhandlungen zwischen Frankreich auf der einen, sowie den USA und Großbritannien auf der anderen Seite noch nicht abgeschlossen sind. Eine Einigung bleibt

also noch möglich, doch kann es sich für General de Gaulle dabei nur um eine Gesamtregelung handeln.

In diesem Zusammenhang ist an das Memorandum von September 1958 zu erinnern, in welchem die französische Regierung Washington und London die Ausarbeitung einer gemeinsamen Politik und Strategie vorschlug und sich andernfalls weigerte Kernwaffenlager und Abschüßrampen auf französischem Boden zu dulden, sowie die Einbeziehung seiner taktischen Luftstreitkräfte zuzulassen.

In den gleichen Zusammenhang gehörte die Entscheidung daß die französischen See- und Luftstreitkräfte im Mittelmeer im Kriegsfall nicht unter NATO-Befehl gestellt werden.

Zu der General Norstad unterstellten Absicht die 200 amerikanischen Jagdbomber aus den Stützpunkten in Frankreich zurückzuziehen erklärte ein Sprecher des SHAPE:

„Über alle Aspekte der Bewaffnung der Operationseinheiten der NATO-Luftstreitkräfte in Frankreich sind mit der französischen Regierung noch keine Abkommen erzielt worden. Bis zum Abschluß dieser Vereinbarungen sind selbstverständlich Maßnahmen zur Sicherung der Einsatzbereitschaft der gegenwärtig in Frankreich stationierten alliierten Streitkräfte.“

Die Konflikte zwischen Frankreich und der NATO ist wohl erster als es die offiziellen Sprecher zugeben wollen. Die Haltung Frankreichs der NATO gegenüber hat sich seitdem de Gaulle an der Macht ist noch versteift. Der General will daß Frankreich ebenso viel wie die USA und Großbritannien im NATO-Oberkommando zu sagen hat. Es wird damit gerechnet, daß demnächst eine Zusammenkunft de Gaulle - Eisenhower stattfinden wird, die vor allem die Beilegung des NATO-Konfliktes zum Gegenstand haben wird.

# Sowjetmenschen am Konferenztisch

## Leitfaden für Ost-West-Gespräche und die Beurteilung ihrer Ergebnisse

**Kurzfassung eines Kapitels aus dem Buch „What We Must Know About Communism“ von Harry und Bonaro Overstreet, das unlängst im Verlag W. W. Norton & Company, Inc. New York erschienen ist. Copyright 1958 by W. W. Norton & Company.**

Als Warren Austin, damals amerikanischer Chiefdelegierter bei den Vereinten Nationen, von einem aufgebracht Kritikker zur Rede gestellt wurde, darüber Klage führte, daß in der UN immer nur geredet werde soll er diesen mit der Gegenfrage abgewiesen haben: „Ihnen ist es wohl lieber, wenn wir aufeinander schießen?“ In Anbetracht des gegenwärtigen Rüstungsstandes ist anzunehmen, daß nicht nur die Völker sondern auch die Regierungen aller Länder der Welt – einschließlich der UdSSR – Worten vor Bomben den Vorzug geben. Infolgedessen steht mit Sicherheit zu erwarten, daß es in nächster Zeit zu ausgiebigen Gesprächen kommen wird.

Ein beachtlicher Teil dieser Gespräche dürfte sich um die Anknüpfung formeller Verhandlungen – im Rahmen einer Gipfelkonferenz oder auf niedriger Ebene – drehen. Man wird bei diesen Gesprächen die Erfolgsaussichten von Verhandlungen sondieren sie werden eine Hinwendung zum Verhandlungstisch oder eine Abwendung von ihm andeuten dabei werden sich Tagesordnungen herausbilden, und schließlich werden die Regierungschefs oder ihre Vertreter dazu dienen, bestimmten Einzelproblemen zu Leibe zu rücken, von denen anzunehmen ist, daß über sie eine Einigung bedingten Ausmaßes erzielt werden kann.

Die Vereinigten Staaten werden immer wieder in das komplizierte Schema der Wortwechsel, die besser als Bombenwechsel sind, hineingezogen werden. Die Verhütung eines Krieges ist für uns nicht weniger als für andere Völker eine Frage, bei der es um Sein oder Nichtsein geht.

Hinzu kommt daß unsere Machtposition uns eine moralische Verantwortung gegenüber der gesamten Menschheit auferlegt. Wir können nicht guten Gewissens Verhandlungen ablehnen, solange auch nur die geringste Chance besteht, daß durch die internationalen Spannungen im mindesten abgebaut werden könnten. Abgesehen von diesen Gründen fühlen wir uns aber noch aus einem dritten angesprochen, der die Form einer schlichten Feststellung hat: Wir glauben an das Verhandeln. Wir betrachten es als eine vernünftige Methode zur Lösung von Problemen.

Wo ein den Beteiligten gemeinsames Bezugssystem vorhanden war, vermochte dieser Glaube in der Vergangenheit ein über das andere Mal sowohl Gebirge als auch Maulwurfshügel der Sinnesverwirrung oder des Mißverständnisses zu versetzen. Doch wie sollen die berufenen Vertreter unserer Gesellschaft Meinungsverschiedenheiten mit Leuten ausdiskutieren, die diese Differenzen aus ideologischen Motiven für unüberbrückbar erklären? Was können wir bestenfalls und rechtens von Verhandlungen die unter solchen Voraussetzungen geführt werden, erhoffen? Vor welchen falschen Hoffnungen müssen wir uns hüten – damit die Enttäuschung nicht entweder in eine summarische Verwerfung der ganzen Konferenzmethode oder aber in grundlose Bezeichnungen an die Adresse unserer eigenen beziehungsweise aller Regierungen des Westens umschlägt weil sie das Unmögliche nicht zu erreichen vermochten?

### Sowjetdiplomaten fühlen sich als Klassenkämpfer

Wir sind es denen schuldig die darüber zu entscheiden haben, wann verhandelt werden soll und wann nicht denen, die in erster Linie mit den kommunistischen Methoden am Konferenztisch fertig werden müssen, daß wir zu einer realistischen Einschätzung der Frage gelangen, welche Differenzen sich im Rahmen der „permanenten Revolution“ durch Gespräche aus der Welt schaffen lassen und welche nicht. Das bedeutet wir müssen sowohl über die kommunistische Verhandlungstheorie Bescheid wissen als auch über die daraus abgeleitete Taktik und Strategie.

Wir werden unmöglich jemals begreifen, wie die Kommunisten verhandeln, wenn wir nicht stets die Tatsache im Auge behalten, daß sie von dem, was am Konferenztisch geschieht, keineswegs eine Friedensregelung – oder auch nur eine fühlbare Entspannung – erwarten. Vom kommunistischen Standpunkt sind die Konferenzdelegierten nicht nur Vertreter ihrer jeweiligen Völker, sondern sie repräsentieren in noch viel höherem Maße die eine oder die andere Partei im Klassenkampf, der im Grunde niemals auf dem Verhandlungswege beigelegt werden kann. Er kann dem Marxismus-Leninismus zufolge deshalb nicht beigelegt werden, weil ein Frieden ohne vorherige Beseitigung der Kapitalistenklasse überhaupt nicht denkbar ist während diese Klasse andererseits „niemals ein Jota ihrer Macht und ihrer Privilegien freiwillig abtreten wird“ infolgedessen ist der Konferenztisch – auch wenn es als „Friedenstisch“ bezeichnet wird – lediglich ein anderer Schauplatz für die Weiterführung des Krieges.

Das tritt klar zutage wenn man sich in diesem Zusammenhang einer Rede erinnert die Lenin am 21. Dezember 1920 vor dem Sowjetkongreß hielt. Er behandelte damals die Frage ob man den Kapitalisten gewisse „Konzessionen“ machen dürfe, und vertrat dabei den Standpunkt, diese bedeuteten nur „die Fortsetzung des Krieges in einer anderen Form, mit anderen Mitteln“. Es wäre ein großer Fehler zu glauben, daß friedliche vereinbarte Konzessionen eine friedliche Vereinbarung mit den Kapitalisten darstellen. Sie sind eine Kriegsvereinbarung.

Dies ist darum die erste Tatsache, die wir uns einprägen müssen mag es uns auch noch so widerstreben: Wenn Kommunisten mit Nichtkommunisten verhandeln dann geht es ihnen nicht um den Frieden. Sie wollen sich vielmehr die bestmögliche Position für die Fortführung des Krieges sichern.

Wir können deshalb nicht verlangen, daß unsere eigenen Delegierten eine friedliche Regelung fundamentaler Differenzen mit nach Hause bringen. Ebensovwenig können wir, wenn wir weise sind, wünschen, daß sie sich selbst oder der Öffentlichkeit einreden, genau das sei ihnen gelungen. Wir müssen uns ebenso wie sie mit bescheidenen Ergebnissen begnügen.

### Furcht vor Verständigung ist Furcht vor Beeinflussung

Nathan Leites schreibt in seinem Buch „A Study of Bolshevism“: „Vertreter des Westens haben oft erklärt bei Verhandlungen mit der Sowjetunion komme es zu keiner gemeinsamen Suche nach der Lösung gemeinsamer Probleme, zu keiner Diskussion in dem im Westen üblichen Sinne: die sowjetischen Delegierten entwickeln oder ändern ihren Standpunkt in strenger Isolation und tragen ihn dann in dogmatischer Weise vor. Von den Meinungen und Einwänden der Gegenseite nehmen sie nur höchst selten Notiz.“

Wären die Unterhändler des Westens, die solches berichten, vielleicht nur Außenstehende, die geeignete Diskussionsatmosphäre zu schaffen? Haben sie vielleicht irgendwie die Situation verpatzt: die Sowjetdelegierten in die Defensive gedrängt, ihnen kein Entgegenkommen gezeigt, sie nicht beharrlich genug ausgefordert der Darstellung ihres Standpunktes nicht geduldig genug zugehört? Wir geraten leicht in Versuchung, einen solchen voreiligen Schluß zu ziehen. Denn wir wissen, mit welcher tragischer Häufigkeit derartige Wechselbeziehungen eine Rolle spielen. Wir neigen auch – auf Grund unserer westlichen Mentalität – eher zu der Vermutung jemand könnte einen Bock geschossen haben, als zu der Annahme, die sowjetischen Delegierten seien aus ideologischen Gründen mit dem festen Vorsatz zum Konferenztisch gekommen keine Verständigung zuzulassen. Denn weshalb wären sie falls sie einen solchen Vorsatz hegten, überhaupt gekommen?

Wenn wir uns aber erst einmal einen Zugang zum kommunistischen Bezugssystem erschlossen haben, ist uns die Antwort auf diese Frage nicht mehr unerfindlich: sie sind gekommen, um möglichst viel von und über den Gegner zu erfahren, damit sie anschließend dank dieser Erkenntnisse möglichst viele Konzessionen beziehungsweise vorteilhafte Vereinbarungen herauschlagen, gleichzeitig aber die mit einer Verständigung verknüpfte Gefahr abwenden können: die Gefahr sich beeinflussen zu lassen.

Hier ist wieder eine Rückbesinnung auf Lenin am Platze, der sich zeitlebens mit dem Problem beschäftigte, wie die Bolschewistische Partei zweckdienliche Kontakte mit anderen Gruppen herstellen könne, ohne daß dabei die scharfe Trennungslinie verwischt würde, die sie von jenen anderen absonderte. Mehr als alles andere fürchtete er die Beeinflussung der Partei durch Außenstehende.

Diese leninistische Befürchtung – die all die Jahre hindurch ein Merkmal der Partei geblieben ist – gehört zu den eigenartigsten Komponenten des Kommunismus. Für uns ist es zumeist selbstverständlich daß aus der Anknüpfung von Geschäftsbeziehungen mit anderen auch eine Art Geben-und-Nehmen-Verhältnis erwächst, das die wechselseitige Beeinflussung einschließt. Die Vorstellung, daß wir in dieser Weise beeinflusst werden könnten, ist für uns nicht unerträglich, nicht unvereinbar mit der Bewahrung unserer Integrität. Im Lexikon des Kommunismus und speziell des Leninismus bedeutet Beeinflussbarkeit jedoch soviel wie Lenkbarkeit. Wer sich von Nichtkommunisten beeinflussen läßt, wird demzufolge vom Gegner – und sei es noch so unmerklich – gelenkt; das aber darf niemals sein.

### „Vereinbarungen“ nur zwecks Durchführung der Parteilinie

Im Jahre 1914 analysierte Lenin für den Hausgebrauch der Partei den Unterschied zwischen dem nichtbolschewistischen und dem korrekten bolschewistischen Verhalten in der Duma, dem damals noch aus Parteien aller Schattierungen zusammengesetzten Parlament. Aus taktischen Grün-

den werde es für die Partei immer wieder nötig sein meinte er, in verschiedener Form mit anderen Gruppen zusammenzuarbeiten und Vereinbarungen zu treffen. Jeder Bolschewik müsse sich aber, damit die ideologische Reinheit der Partei gewahrt bleibe, darüber im klaren sein, daß das Wort „Vereinbarung“ für Bolschewik und Nichtbolschewik eine gänzlich verschiedene Bedeutung besitze. „Für nicht zur Partei gehörende Leute ist eine „Vereinbarung“ in der Duma die „Ausarbeitung einer taktischen Resolution oder Linie“. Sie kommt zustande, sobald verschiedene Personen oder Gruppen den Beschluß gefaßt haben, in der einen oder anderen Angelegenheit zusammenzuarbeiten, und ist ein gemeinsames Produkt aller Beteiligten. Doch für Parteileute ist eine Vereinbarung ein Versuch, andere zur Durchführung der Parteilinie heranzuziehen.“

Lenin machte klar daß sich kein Bolschewik jemals zur „freien Ausarbeitung einer Linie“ mit den Nichtbolschewiki begeben dürfe, denn: „wir haben in allen wichtigen Fragen der Taktik Parteibeschlüsse, und wir werden von diesen Beschlüssen niemals abweichen“. Ein Abkommen mit anderen zu treffen, „bedeutet also für uns, sie auf unsere Seite herüberzuziehen sie davon zu überzeugen, daß wir recht haben“.

Sobald wir uns mit diesem Aspekt der leninistischen Doktrin vertraut gemacht haben, wird uns auch begrifflich, weshalb es bei Verhandlungen mit der Sowjetunion zu „keiner gemeinsamen Suche nach der Lösung gemeinsamer Probleme“ zu keiner Diskussion in dem im Westen üblichen Sinne“ kommen kann. Wir greifen dann auch, weshalb die sowjetischen Delegierten ihren Standpunkt in strenger Isolation entwickeln und ändern und ihn dann in dogmatischer Weise vortragen“. Denn der Versuch einer Verständigung käme für sie einer Verbrüderung mit dem Feinde mitten im Krieg gleich – verbunden mit dem Risiko unter seinen Einfluß zu geraten.

Wird fortgesetzt.

## Der Zug nach draußen

### Für deutsches Geld lukrativere Anlage im Ausland gesucht

BONN. Jedes angesehene deutsche Unternehmen kann sich am deutschen Kapitalmarkt auf dem Anleiheweg Geld zu etwa 5 Prozent beschaffen gegen 8 Prozent vor 2 bis 3 Jahren. Erste Hypotheken kosten etwa 5,5 Prozent. Schuldscheindarlehen u. Bankkredite kommen etwas teurer. Der kleine Mann muß etwas mehr zahlen. Aber die Tendenz ist das entscheidende. In der Kapital- und Geld sind erheblich billiger geworden. Um dieses billiger gewordene Geld bemühen sich auch die Firmen, die zu 8 Prozent oder mehr Bankkredite oder Anleihen aufgenommen haben und diese jetzt zurückkaufen oder umtauschen möchten. Es besteht somit ein starker Andrang am Markt. In den ersten Monaten dieses Jahres wurden Anleihen in Höhe von 4,15 Mrd. DM aufgelegt gegen 2,88 im gleichen Vorjahreszeitraum. Es scheint also genügend Geld zur Verfügung zu stehen. Das ist aber keineswegs der Fall. Der Markt ist in den letzten Monaten überfordert worden. Der zentrale Kapitalmarktschub, der als freiwillige Spitze aller Kreditinstitute den Markt zu lenken versucht hat, wurde beschlossen weitere Anleihen vorläufig nicht zu befürworten. Manches deutet darauf hin, daß die Sparer 5 Prozent als ein nicht mehr ausreichendes Entgelt für ihr Sparen ansehen und die Zinssenkung ihr Ende erreicht hat. Diese Deutung trifft ohne Zweifel zu, aber zusätzlich muß auch noch auf ein anderes Moment hingewiesen werden: Das ist das wachsende Interesse der deutschen Geld- und Kapitalbesitzer für lukrativere Anlagen im Ausland. Während früher das Ausland in starkem Umfang deutsche Anleihen zu 8 Prozent und auch noch zu 6 Prozent zeichnete und heute noch diese höher verzinslichen Papiere trotz eines Kurses von 110 Prozent kauft ist mit der Senkung auf 5 Prozent das Interesse des Auslandes für neue deutsche Emissionen weitgehend erloschen und geht andererseits deutsches Geld ins Ausland weil dort höhere Erträge locken als am deutschen Geld- und Kapitalmarkt.

Dieser deutsche Geld- und Kapitalexport hat etwas unerwartet größere Ausmaße erlangt, die in ihrer Bedeutung vielfach noch nicht erkannt worden sind. Nach den Erhebungen der Deutschen Bundesbank schlossen die deutschen Geld- und Kapitalbewegungen im 1. Quartal 1959 mit einem Passivsaldo von 4,8 Mrd. DM ab, das zu gut 2 Mrd. durch den Aktivsaldo der Waren- und Dienstleistungsbilanz gedeckt wird. Die deutsche Zahlungsbilanz

ist also neuerdings passiv; die Deutsche Bundesbank muß endlich Gold und Devisen abgeben.

Der Passivsaldo der Geld- und Kapitalbewegungen mit dem Ausland von 4,8 Mrd. erklärt sich zu 3 Mrd. aus Geldbewegungen, zu 1,3 Mrd. aus Kapitalbewegungen und zu 0,5 Mrd. aus unentgeltlichen Leistungen und anderen Posten. In der 3 Mrd. DM Geldexport sind Vorauszahlungen für Rüstungsaufträge in Höhe von 1,6 Mrd. enthalten. Als echter Geldverkehr sind die Erhöhung der Auslandsforderungen der deutschen Banken um 830 Mill. DM und der Abbau der Verpflichtungen gegenüber dem Ausland um 520 Mill. DM zu werten. Die Auslandsforderungen der deutschen Banken sind überwiegend Termineinlagen bei ausländischen Banken u. erworbene ausländische Geldmarktpapiere. Der Anlaß für diese Bewegungen liegt in Rendite-Erwägungen. Für Ausländer lohnt es sich nicht mehr so sehr, Konten bei deutschen Banken zu unterhalten, weil die Erträge zu gering geworden sind, während für die deutschen Geldbesitzer höhere Renditen im Ausland locken. Zu diesen Geldanlagen treten nun echte Kapitalanlagen im Ausland in Höhe von 860 Mill., während andererseits ausländische Kapitalanlagen in Deutschland um 716 Mill. abgebaut wurden. Das sind insgesamt die oben erwähnten 1,3 Mrd. DM Kapitalexport. Bei dem Abbau ausländischer Kapitalanlagen handelt es sich allerdings überwiegend um eine Maßnahme einmaligen Charakters um eine vorzeitige Schuldentilgung einer staatlichen Stelle.

Diese neueste Entwicklung des Geld- und Kapitalverkehrs Deutschlands mit dem Ausland ist zum Teil eine Folge der Ende 1958 gefaßten Beschlüsse über die Konvertibilität der meisten Währungen der westlichen Welt. Der Geld- und Kapitalverkehr ist freier geworden und richtet sich wieder stärker nach dem Zinsgefälle. Weil in Deutschland die Zinsen gesenkt werden konnten, während andererseits in einigen Ländern der Zinstrend nach oben geht, wie es die letzte Diskonterhöhung der USA zeigt, muß der deutsche Geld- und Kapitalverkehr passiv werden. Das bedeutet für den deutschen Geld- und Kapitalverkehr einen erheblichen Entzug von Liquidität eine Verknappung des Angebots. Somit ist es etwas schwieriger geworden, Anleihen zu dem niedrigen Zins von 5 Prozent am deutschen Markt unterzubringen.

## Liberalere Wirtschaftspolitik und Währungsreform

### OEEC-Empfehlungen an Spanien

PARIS. Erstmals legte Ende Mai der Europäische Wirtschaftsrat (OEEC) einen Bericht über Spanien vor. Er behandelt das Jahr 1958 und ist begründet durch die Aufnahme Spaniens in die OEEC als assoziiertes Mitglied im Januar 1958. Wie für die anderen Länder wurde auch dieser Bericht mit Zustimmung der Regierung veröffentlicht. Trotzdem ist er sehr kritisch gehalten und gibt dringende Empfehlungen an die spanischen Behörden.

Beleuchtet werden Produktion und Arbeitsmarkt, Entwicklung der Nachfrage, Einkommen und Privatverbrauch sowie Außenhandel und Zahlungsbilanz. Gegenüber 1938 stieg danach in Spanien die finanzielle Agrarproduktion um 13 Prozent während die Einwohnerzahl um 21,9 Prozent zunahm. Allerdings wurden seit 1954 auf allen Gebieten der Produktion einigermaßen befriedigende Fortschritte erzielt. Es wäre aber erforderlich daß auf dem Agrarsektor Spanien möglichst bald wieder den Vorkriegsdurchschnitt pro Einwohner erreicht, dazu wäre eine Produktionssteigerung von 10 Prozent über die Bevölkerungsentwicklung hinaus erforderlich. 1954 betrug das Bruttoeinkommen pro Einwohner und Jahr 250 Dollar, ein recht bescheidenes Ergebnis. Seit 1954 erfolgte eine jährliche globale Steigerung um 4,5 Prozent, wovon natürlich ein Teil durch die zunehmende Bevölkerung abgeschöpft wurde.

Recht beachtliche Fortschritte konnten in der Industrie erzielt werden, nämlich eine jährliche Zunahme des Produktionsindex um 8 Prozent zwischen 1950 und 1957, für Elektrizität und Gas sogar um 11 Prozent. Ueberraschend ist die Tatsache, daß 1957 nur 38,3 Prozent der Bevölkerung aktiv tätig waren gegen rund 50 Prozent in den anderen europäischen Ländern. Etwa die Hälfte arbeitet in der Landwirtschaft, 1 Drittel in der Industrie und Verkehr und der Rest in Handel, Verwaltung und Dienstleistung. Von den 5

Mill. Beschäftigten der Landwirtschaft sind 1,3 Mill. Landarbeiter. Rund 75 Prozent der spanischen Bauernbetriebe besitzen weniger als 5 ha. Alle diese Gegebenheiten stehen natürlich einem gesunden Wirtschaftsgleichgewicht entgegen. Weiterhin erschwerend wirkten in den letzten Jahren hohe Fehlbeträge der Staatskasse Konzentration der Investitionen auf den öffentlichen Sektor und die unbefriedigende Geschäftsführung zahlreicher öffentlicher und halböffentlicher Betriebe.

Unter diesen Umständen wurde so heißt es im Bericht der OEEC, die spanische Expansion weitgehend durch die Inflation finanziert, wobei die Lohnsteigerungen durch steigende Preise voll ausgeglichen wurden. In der spanischen Metallindustrie verteuerte sich eine Arbeiterstunde zwischen 1954 und 1958 um 54,7 Prozent. In der gleichen Zeit stiegen die Großhandelspreise um etwas über 50 Prozent und die Einzelhandelspreise um etwas weniger als 50 Prozent. In Anbetracht der unsicheren Währungslage sehr vielfältiger sowie unübersichtlicher Wechselkurse und schließlich eines wenig liberalen Außenhandelsystems konnte der Export nur stagnieren bei steigendem Einfuhrbedarf für Rohstoffe und Maschinen. Der Fehlbetrag der spanischen Handelsbilanz stieg von 150,4 Mill. Dollar 1954 auf 236,4 Mill. 1957.

In den beiden letzten Jahren hat die amerikanische Hilfe Einführen im Werte von jeweils rund 150 Mill. Dollar finanziert.

Die OEEC empfiehlt Spanien eine grundlegende Deflation, die keineswegs zu einer Verlangsamung der Expansion führen muß, eine ebenso liberale wie umfassende Wirtschaftspolitik mit grundlegenden Veränderungen der Strukturen eine entscheidende Währungsreform unter Beteiligung der verschiedenen Wechselkurse und Sonderregime sowie die schrittweise Anwendung des Liberalisierungssystems der OEEC. Die erreichte Stabilisierung würde nach kurzfristigen Uebergangsschwierigkeiten die weitere wirtschaftliche Gesundheit des Landes ermöglichen.

# Not AUS I

## Zur Eröffnung der S

Vith. Anlässlich der Einlegung für unsere sich nunmehr an dem des Krieges ersten Himmel reckt, was folgenden Inhalt



- AM 29. A
- DES MARIEN-JA
- HAT SEINE EX
- MONSIGNORE I
- BISCHOF VON I
- DEN GRUNI
- DER ST.VITUS - PI
- EINGESEG
- IN GEGEN
- DES HERRN JA
- FUER OEFFENTLIC
- DES HEF
- JUSTIZMINI
- DES HOCHW.
- DECHANTEN J.
- DES PRAESIV
- DES KIRCHENVO
- HERRN F. N.
- DES BURGER
- HERRN BA
- DER HERI
- K. KREINS & W. PII
- JEAN GILSON, A
- E. BERLAIMONT,
- A. ALBERT, IN
- Z. DOBRZYCKI, I
- A. COTT
- BAUUNTERN.

Fünf Jahre sind inzwischen die neue Pfarrkirche bis auf einige kleine Orgel und das Kirchengeläute fertig. Die Schwierigkeiten dabei, in denen unüberwindliche finanzielle Nöte die Erbauer wieder in Frage stellten, während die Verwaltung und der einmal ins Auge gefaßte Wundertat überbrachte Erwähnung erforderlich der St.Vith. wurden bei Kollekten u. zusammengebracht in Betriebnahme des

## Der Mann i

15. Fortsetzung

„Ist Esche da, kam aber die Stimme des... Soll mal reinkommen Mechanisch noch ganz Hans sein Koppel zur für die Nebenzimmers... noch die gedämpfte Knief... „Set'n Se vernünftig, l... „Sie geben also zu, W... daß Sie den Kaufmann... estern in der Wohnun... gesprochen und sich län... unterhalten haben.“ F... eimerns' Stimme vibrie... erhaltenem Zorn. „Sie... nichts zu tun.“ „Nein, Obermeister. I... private Unterredung.“ „So; Haben Sie in d... erredung mit Herrn S... Nordfall Brück gesproch... „Jawohl. Es ergab s... Herr Schröder ja meine... hatte, um mit ihr... all zu sprechen.“ „Wachtmeister Esche“... orsteher scharf. „Ich h... anlaß gehabt, dienstlic... anen zu sein. Die A... teut auch günstig für... rücklich erklärt daß E... von irgendetwas A... Aber haben Sie s... was für einen Eindruck



# Also sprach Abraham a Santa Clara

Die Trunkenen schienen ernüchert / Von Heinz Steguweit

Der bartfüßige Augustiner Abraham a Santa Clara, der um 1700 sein Amt als Wiener Hofprediger mit so viel robustem Witz versah, daß die Menschen zu ihm strömten, nutzte — mit Recht — seine Volkstümlichkeit weidlich aus. Er hatte ja so viel auf dem Herzen, was wert genug war, daß man es den sündigen „Adamskindern“ auf die Seele band und unter die Nase rieb.

So geriet er auf seinen Wanderungen einmal in einen Kirmesstrübel, und zwar gegen Ende des dörflichen Volksfestes, das im allgemeinen drei Tage zu dauern pflegte. Wie er nun sah, daß viele der Burschen kaum noch sprechen konnten vor Trunkenheit, und daß die Mädchen schon Löcher in den Sohlen hatten vom Tanz, da schürte er seinen Zorn und stellte sich mitten im Saal auf einen Tisch, als wäre dort eine Kanzel.

Und also hub er zu donnerwettern an: „Oh Ihr unverständigen Böcke und Schafe, Ihr Gespenster und Lemuren, was habt Ihr wieder angerichtet! Statt euer Volksfest mit heiteren Mäßen zu feiern, habt Ihr es durch Unmäßigkeit entwürdigt, und nun hängen euch die Köpfe und Zöpfe bis zu den Knien. Wenn das Tier genug hat, dann hört es auf, Ihr aber kennt derlei Grenzen nicht und tobt bis zum Umfallen umher. Wo bleibt da der Sinn, nach dem wir immer fragen müssen. Ich hätte euch gern gelobt, nun muß ich euch hunzen und an den Ohren reißen. Habt euer sauer verdientes Geld verplempert, statt wenigstens die Hälfte für wichtige Dinge zu sparen, die mehr Dauer verheissen als ein flüchtiger Rausch.“

Wenn eine Mißfernte droht, nicht wahr, dann kommt Ihr gejammert und wollt mit mir eine flehende Wallfahrt machen über die Felder.

Und flog euch der Rote Hahn auf Dach, nicht wahr, dann schreit Ihr jeden um Hilfe an, der noch einen Kreuzer auf der Zinskante hat.

Nein, so geht es nicht, Ihr Sperlinge und Spatzen, und wer es so weiter treibt, dem sind die höllischen Brandblasen sicherer als alle Süßigkeiten des Paradieses. Möchte ich doch wetten, daß Ihr mit den Schultern zuckt, wann immer ein armer Schlucker um ein Almosen bittet. Das Wohlun bringt aber ebenso Zinsen wie die Sparsamkeit, wo man solche verständigt übt. Hat nicht der Herr euch viel gute Beispiele gegeben in seiner heiligen Natur? Füllt nicht die Taube ihren Kropf, der Hamster seine Taschen, das Eichhorn seine Gruben und die Biene ihren Stock voll Waben, weil sie alle an später denken? Seht Ihr's, Ihr Prasser und Vergeuder, Ihr aber jagt euer saures Geld durch Kropf und Backen, bis Ihr selber armselig in die Grube fahrt und dann noch die Schuld jenen Gerechten aufbürdet, die sich unterdessen eine Wabe füllen für die magere Zeit...“

So predigte, wie gesagt, der volkstümliche Augustiner, der denen, die es anging, noch ein paar gute Ratschläge austeilte: „Wer aber ein Haus baut, der richtet nicht nur eine Herberge für sein Alter, er schafft auch ein bleibendes Zinsgut für Kind und Enkelsohn. Und wer nicht die letzten Äpfel frißt vom Baum, sondern einige im Dachboden verwahrt, der lobt seine Klugheit im Winter, wenn es vorbei ist mit den Früchten...“

Als dann stieg Abraham a Santa Clara wieder vom Tisch. Da sich fast alle Burschen und Mädchen eifrig zeigten, ihm zu helfen, glaubte der Mönch zu wissen, daß er die Trunkenen einigermaßen ernüchert hatte.

# „Ich muß Sie um Entschuldigung bitten...“

Die reizende alte Dame / Von L. Kahlberg

Sir Richard Grant, in dunklem Anzug, den steifen Homburger auf dem Kopf und den unvermeidlichen Regenschirm über seinem angewinkelten linken Arm, bog eilig in die Oxford-Street ein. Er hatte soeben seinen täglichen Spaziergang durch den Hyde-Park beendet und beabsichtigte, irgendwo schnell noch eine Tasse Tee und einen Sandwich zu sich zu nehmen, ehe er in sein Büro ging. Da trat aus der Menge der Vorbeigehenden plötzlich eine alte Dame auf ihn zu.

„Darling!“ rief sie mit zitternder Stimme. „Mein geliebter Junge!“

Sir Richard stutzte. Ganz in Schwarz gekleidet, einen flachen Hut mit wippenden Reiterfedern über dem schlohweißen Haar, sah die alte Dame sehr würdevoll und vornehm aus. Dennoch erinnerte er sich nicht, ihr zuvor schon einmal begegnet zu sein, ja, er war sicher, sie nicht zu kennen.

„Verzeihung...“ sagte er.

Aber er kam nicht dazu, weiterzusprechen. Denn im gleichen Augenblick warf die alte Dame sich ihm mit einem Aufschrei an die Brust.

„Thomas! Mein einziggeliebter Sohn! Ich weißte, daß du eines Tages doch in die Heimat zurückkehren würdest. Ich, deine alte Mutter, wußte und fühlte es...“

Tränen erstickten ihre Stimme, während sie ihren Kopf gegen seinen Hals preßte und ihre Hände zärtlich sein Gesicht ab-

Sir Richard Grant sah ihr nach, bis sie in der Menge verschwunden war. Was für eine reizende alte Dame! Fast könnte es mir leid tun, nicht ihr Sohn zu sein, dachte er und lächelte. Dann vergaß er sie.

Aber er wurde bald noch einmal an sie erinnert, als er in dem Restaurant, wo er seinen Tee trank, die Rechnung bezahlen wollte. Vergeblich suchte er in seinem Anzug nach Portemonnaie und Brieftasche und begriff schließlich, daß er selber das Opfer eines bedauerlichen Irrtums geworden war: Die Begegnung mit der würdevollen alten Dame hatte ihn rund sechzig Pfund gekostet.

**OBEN UND UNTEN**  
*Man soll im Leben stets nach oben trachten Und darf das Unten nicht verachten. Es muß ein Oben und ein Unten geben, Der klügste Kopf kann ohne Gegenteil nicht leben.*  
 ENDRIKAT

tasteten. Seine Schultern, seine Arme, bis sie sich wie die Hände einer Ertrinkenden, die einen Halt gefunden hat, fest um seine Hüften klammerten.

Sir Richard Grant stand sekundenlang hilflos da und starrte auf die zarte Frauengestalt herab, die von Schluchzen geschüttelt wurde. Dann versuchte er, sich der Umarmung mit einigen vorsichtig abwehrenden Handbewegungen zu entziehen.

„Es tut mir leid, aber Sie sind einem bedauerlichen Irrtum zum Opfer gefallen. My lady“, sagte er. „Ich bin nicht Ihr Sohn Thomas. Mein Name ist Grant, Richard Grant!“

Langsam hob die alte Dame den Kopf. Die hellen, wasserblauen Augen noch von Tränen umflort, sah sie ihn an, musterte ihn mit einem Blick von unendlicher Wehmut und Enttäuschung, der Sir Richard tief berührte.

„Nein, Sie sind nicht Thomas, sind nicht mein Sohn. Jetzt erkenne ich es!“

Zuckend formten ihre schmalen Lippen die Worte. Ihre Arme sanken kraftlos herab, und sie trat einen Schritt zurück. Sie hatte Mühe, ihre Fassung wiederzugewinnen. Doch dann war es erstaunlich zu beobachten, wie sich ihr schönes bleiches Greisengesicht wandelte und wieder seinen würdevollen Ausdruck annahm.

„Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, Sir“, sagte sie, nun fast kühl. „Sie sind meinem Sohn sehr ähnlich, der vor vielen Jahren...“ Sie unterbrach sich. „Wie konnte ich mich nur so täuschen. Aber, sehen Sie, ich bin eine alte Frau, und alte Frauen tun manchmal fürliche Dinge. Verzeihen Sie, daß ich Sie belästigt habe! Und mit einem leichten Nicken schritt sie rasch davon.“

# Kleine Überraschungen zum Geburtstag

Eine Geschichte zum Schmunzeln / Von Georg W. Pijet

Auf leisen Sohlen schlich sich Hans aus dem Schlafzimmer und packte aus den tiefen Gründen seines Schreibtisches geheimnisvolle Pakete hervor. Dann schoß er zur Küche hinaus, um das Frühstück vorzubereiten. In glücklicher Harmonie sollte dieser Geburtstag abrollen.

Der Pfeifkessel schreckte Kläre aus dem Schlaf. Ungestüm riß sie die Tür zum Wohnzimmer auf und landete in den Armen ihres Mannes. Willig ließ sie sich zum Geburtstags-tisch führen. Mit einem einzigen Blick entdeckte sie das Schmuckteil unter den zahllosen Dingen. Schon prangte die Kette an ihrem Hals, leuchtete der Lapislazuli mit Kläres Augen um die Wette. Mit verzaubertem Gesicht schaute sie zu Hans auf.

„Woher hast du gewußt, daß ich mir gerade den wünsche?“

„Ich lese dir alle deine Wünsche von den Augen ab!“ sagte Hans stolz und geschmeichelt. Das trug ihm einen Kuß und das Prädikat „Beste Ehemann der Welt“ ein.

Dankbar galoppierte er zur Küche, hinaus und servierte das Frühstück. „Darf ich zum Frühstück bitten, Gnädigste? Wünschen die Dame Konfitüre oder Honig?“

Ihr launisches Spiel wurde von der Klingel unterbrochen. Mit einem Paken Geburtstagspost kehrte Hans zurück. Jeder einzelne Brief wurde nun gemeinsam gelesen. Als Hans den letzten Brief aufriß, warf er nur einen flüchtigen Blick darauf und stopfte ihn dann eiligst in seine Tasche. Dabei war seinem Gesicht ein Augenblick lang eine leise Verstimmung anzumerken. — Kläre war jedoch weder der Brief noch sein Gesichtsausdruck entgangen.

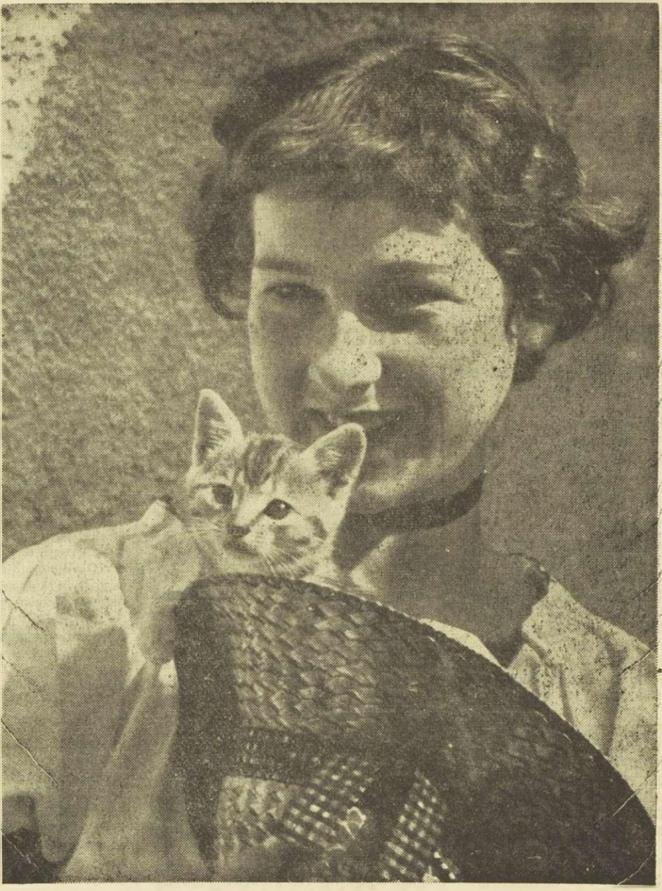
„Was ist das für ein Brief, den du da fortgesteckt hast?“ fragte sie neugierig.

„Von einem Geschäftsfreund...“, murmelte er.

„Geschäftsfreund?“ fragte sie langgedehnt.

„Was will er denn?“

„Seit wann interessierst du dich für meine Geschäfte?“ fragte Hans verwundert.



ZWEI ALLERLIEBSTE KÄTZCHEN

blicken frohgemut in die schöne Welt. Wer möchte sie nicht streicheln? Doch, wer weiß, ob sie unsere Zärtlichkeiten nicht vielleicht gar mit scharfer Kralle beantworten? Mädchen und Kätzchen — wie leicht werden sie zu gar nicht mehr Lebenswürdigen — Katzen! (G. Schmidt)

# Sie tranken und gaben sich einen Kuß

Die Versöhnung / Erzählung von Olf Weddy-Poenicke

„Vorgestern“, unterbrach sie ihn bitter, „war die Betriebsfeier. Ohne Damen, versteht sich. Aber ich habe es satt! Ich hatte mich auf diesen Abend mit dir gefreut, weil ich mir einbildete, du würdest geruhen, mir heute ausnahmsweise mal Gesellschaft zu leisten. Nein, ich lasse keine Einwände gelten — ich will überhaupt nichts mehr hören!“

Damit nahm sie das Geschirr und entschwand in Richtung Küche.

Herr Pauli seufzte, angelte nach einer Zeitung und ließ sich in den Sessel fallen. Was tun? Er stand wieder auf, ging an den Plattenspieler, zögerte sekundenlang, nahm eine Flasche Wermutwein aus der Hausbar und füllte zwei Gläser. Als er mit dem Tablett auf dem Korridor stand, sah er sich seiner Frau gegenüber. Auch sie hatte ein Tablett mit zwei Gläsern.

„Sie starren einander verdutzt an. Endlich stammelte sie: „Ach, weißt du, Liebster, die häßliche Szene von vorhin tut mir schrecklich leid. Bitte, sei mir nicht mehr böse — ich bin eben eine kleine Egoistin. Ich dachte... ich wollte... Nun, eine Friedensspeife kann ich ja nicht gut mit dir rauchen, aber Rotwein trinkst du doch so gern, und... und...“

Sie schluckte. Er legte gerührt eine Hand auf ihre Schulter und ging mit ihr ins Wohnzimmer.

Als sie in einer Sofaecke saßen, trank er mit ihr den Rotwein.

„Du bist wirklich fabelhaft, Liebbling!“ sagte er und hob das Glas.

Sie tranken und gaben sich einen Kuß.

„So“, sagte er, „und jetzt den Wermut! Wie du siehst, hatte ich dieselbe Absicht...“

„Du bist wirklich fabelhaft, Liebster“, flötete sie und hob das Glas.

„Sie tranken und gaben sich noch einen Kuß. Dann lehnten sie sich glücklich und zufrieden zurück, lauschten dem Musikgeplätscher aus dem Radio und unterhielten sich.

Von Zeit zu Zeit schielte er heimlich nach der Uhr, gähnte herzhaft und brumpte: „Ich glaube, ich kann gar nichts mehr vertragen. Mir ist zumute, als hätte ich ein paar Flaschen Wein getrunken!“

„Mir geht's genauso“, murmelte sie schlaftrig.

Dann wurde es immer stiller.

Als Herr Pauli aufwachte, schien die Sonne durchs Fenster. Er schrak auf und rieb sich die Augen. Wieso hatte er die ganze Nacht hier im Sessel geschlafen? Und in dem anderen Sessel lag Frau Pauli in tiefstem Schlummer. Das war nicht zu fassen. Er hatte ihr doch eine einzige Schlaftablette in den Wermut getan, um ungehindert zum Skatabend gehen zu können. Hatte er aus Versehen das Glas genommen, das für sie bestimmt gewesen war?

Herr Pauli schüttelte sie sanft.

„Liebling, entschuldige, aber es ist schon sieben Uhr durch, und ich muß um acht im Büro sein.“

„Was ist denn? Wie? Sieben Uhr? Aber das ist doch...!“

Sie richtete sich hastig auf. Wieso war sie hier eingeschlafen? Das war unbegreiflich. Sie hatte ihm doch eine einzige Schlaftablette in den Rotwein getan, um zu verhindern, daß er zum Skatabend ging. Nein, das war ganz und gar unbegreiflich.

Eine einzige Erklärung gab es: Sie selbst mußte das Rotweinglas mit der Schlaftablette erwischt haben, und er — oh, er war so anständig gewesen, die ganze Nacht ihren Schlaf zu bewachen.

„Du“, sagte sie zärtlich-dankbar, „ich hab' dich schrecklich lieb!“

Und das war genau das, was er ihr gerade sagen wollte.

Paulis hatten zu Abend gegessen. Während sie den Tisch abräumte, steckte er sich eine Zigarette an und sagte:

„Hör mal, Liebbling, heute ist Donnerstag.“

„Das ist mir nicht entgangen“, erwiderte sie schnippisch.

„Heute ist mein Skatabend, Liebbling...“, räusperte er sich.

Sie stellte das Geschirr mit einem harten Bums auf die Tischplatte.

„Drei Tage in der Woche bist du nicht zu Hause! Du gibst hier ja nur noch Gastspiele!“

„Gestern abend“, sagte er, „hatte ich die wichtige Besprechung mit Direktor Bellmann. Und vorgestern...“

# Einfaches Mittel

Zu dem alten Dr. Heim, einem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sehr geschätzten und beliebten Berliner Arzt, klagte einmal eine Patientin über Schlaflosigkeit. Sie fürchtete immer, ein Einbrecher läge unter ihrem Bett. Ob der Herr Doktor ihr nicht helfen könne? „Sehr einfach“, meinte Dr. Heim, „schlagen Sie die Füße Ihrer Bettstelle ab.“

# Oma i Die Stellung

händchen auf dem v aus dem Fenster und festesse. Abends ka za ihr, küßte zart die oehand und holte si Rat für alle Problem bens. Die Schwieger rand unermüdlich für und verehrte sie mit mitsart derGreisin ge Wohlwollen oder ihr die Kinder sie teils fürchteten. Wenn sie benen sprach, so sagt und dann schwiegen zum hundersten Male Vater in bestimmten sagte oder tat. Bei F war sie der unums der Gesellschaft, trug ze“ und wurde verhi

Das einzige, was di Jahren mit unsem her zu haben scheint, ist auch sie meistens ver wann in den letzten immer ein Krieg dal Frauen ihre Männer e ziehen lassen mußten Rest ihres Lebens all mals fand eine Mutte bei einem ihrer Kin allein leben. Sie nah

# Ein süße

Frauen sollten auch zum „Anbeißen“ ausser der eigenen Arbeitsfrien Ehefriedens und der Kinder. Eigenhli Gründe, um keine An Aber — so schwer is ohne große Kosten m Hand so auszusuchen, s stimmt zum zweiten l

Wenn Sie gern mod mit unbetonten oder Teile dann sind Sie flükt geraten mit d Schürzen, die ebenso schöne Kräuseln do sie eigentlich nur so ist in solchen Fällen i bunt und fröhlich b knittertamm grobst dem Sie nurdherum v Staub sicher sind, s dem Gasman oder c nieren können.

Und für die kleinen Küche für liebe Gäste der eigene Mann ist unbedingt eine bun nähen, falls Sie nich Dutzend davon habi Stunden, denn ist sie

# Feinschme

**Regout von Hammelf**  
 750 Gramm Brust ur kleine Stücke schneid

Die Stücke in eineB in eine tiefere Schme wechseln: eine Schid eine Schid Kartoffe keine Scheiben geschu können mit den K sein.

Salzen Pfeffer ein Mitte legen. Mit ein ten Wasser begießen gen, zudecken, dann Stunden in den Ofen men Garwerden.

In einer tiefen Sc wie möglich.

**Omelette mit Thunfi**  
 Die Eier gut schlag Thunfisch in Oe n kleine Stücke gesch geführ einen Eßlöffel son.

Nach der gewohnt latte in Butter herste vieren.

# FRAU UND FAMILIE

## Oma ist heute Mädchen für alles

### Die Stellung der Großmutter in unserem veränderten Gesellschaftsgefüge

Früher trug sie ein schwarzes Spitzenhäubchen auf dem weißen Scheitel, sah aus dem Fenster und rührte in ihrer Kaffeetasse. Abends kam ihr großer Sohn an ihr, küßte zart die blaugeäderte Creielhand und holte sich ihren abgeklärten Rat für alle Probleme seines tätigen Lebens. Die Schwiegertochter sorgte still und unermüdet für ihr leibliches Wohl und verehrte sie mit Maßen. Je nach Gemütsart der Greisin genoß sie entweder ihr Wohlwollen oder ihre Tyrannei, wie auch die Kinder sie teils heftig liebten, teils fürchteten. Wenn sie von ihrem verstorbenen sprach, so sagte sie „Euer Vater...“ und dann schwiegen alle ehrfürchtig, um zum hundertsten Male anzuhören, was der Vater in bestimmten Situationen immer sagte oder tat. Bei Familienfeiern war sie der unumstrittene Mittelpunkt der Gesellschaft, trug das „gute Schwarze“ und wurde verhätschelt.

Das einzige, was die Großmutter vor 50 Jahren mit unsern heutigen Omas gemein zu haben scheint, ist der Umstand, daß auch sie meistens verwitwet war. Irgendwann in den letzten hundert Jahren hat immer ein Krieg dafür gesorgt daß die Frauen ihre Männer aufs „Feld der Ehre“ ziehen lassen mußten und dann für den Rest ihres Lebens allein ließen. Aber damals fand eine Mutter zumeist Aufnahme bei einem ihrer Kinder sie mußte nicht allein leben. Sie nahm den lebhaftesten

Anteil am Leben der Jungen. Meistens hatte sie viele Kinder gehabt, von denen mindestens eines mitraten war und ihr immer noch auf ihre alten Tage schweren Kummer bereitete.

Heute tragen Omas keine schwarzen Spitzenhäubchen. Sie fühlen sich nicht mehr so geborgen, daß sie ihrer äußeren Erscheinung keine sonderliche Aufmerksamkeit zuwenden müßten. Eine alte Frau erweckt heute nicht so sehr ehrfürchtige als vielmehr mitfühlende Empfindungen. So versucht sie das Altern aufzuhalten und zu vertuschen. Manchmal gelingt ihr das ganz vortrefflich. Rüstige Sechzigerinnen, die unverdrossen buntgeblümte Kleider tragen, sich das Haar färben und die Lippen sind keine Seltenheit mehr.

Die Oma in der Mitte des 20. Jahrhunderts lebt nicht mehr mit ihren Kindern zusammen. Die im Gefolge des letzten Kriegs aufgetretene Wohnungsnot, der Zwang, sich auf engen Raum zu behelfen haben dazu geführt, daß jeder in seinen vier Wänden nur die engste Familie unterbringen kann. Oma gehört nicht dazu. Sie lebt für sich und betrachtet von fern ein wenig wehmütig das Treiben ihrer Kinder. Und was man der zarten Greisin von 50 Jahren zuzumuten nie gewagt haben würde — ihr mutet man es zu: Sie hütet die Kinder, wenn die Eltern ausgehen. Sie übernimmt die Keinen, wenn die Eltern ausgehen. Sie übernimmt die Kleinen wenn die Eltern auf Reisen sind. Sie hilft der berufstätigen Schwiegertochter im Haushalt ja, sie zieht wohl gar die Kinder groß, wenn ihre Tochter verwitwet ist. Sie übernimmt alle die wenig angenehmen, aber notwendigen Arbeiten, zu denen ihre Kinder auf der Jagd nach dem Wohlstand nicht mehr kommen. Ihr guter Rat ist weniger gefragt als ihre Arbeit und ihre Zuverlässigkeit. Sie hat viel verloren gegenüber ihrer eigenen Großmutter, aber sie hat auch viel gewonnen. Denn man braucht sie wirklich — mehr als vor 50 Jahren.

## Ein süßer Kittel

Frauen sollten auch bei der Hausarbeit zum „Anbeißen“ aussehen. Zur Erhaltung der eigenen Arbeitsfreude, wegen des lieben Ehefriedens und wegen der Achtung der Kinder. Eigentlich wirklich genug Gründe, um keine Anstrengung zu scheuen — so schwer ist es gar nicht auch ohne große Kosten mit dem Besen in der Hand so auszugehen, daß der Hausherr bestimmt zum zweiten Male hinsieht.

Wenn Sie gern modische Kleider tragen mit unbetonter oder nach oben verlegter Taille dann sind Sie sicher schon in Konflikt geraten mit den altergebrachten Schürzen, die ebenso unnötig wie unschöne Kränkel dort hinterlassen, wo sie eigentlich nur schonen sollten. Ideal ist in solchen Fällen ein loser, halblanger bunt und fröhlich bedruckter Kittel aus knittertrem grobstrukturiertem Stoff, in dem Sie rundherum vor Fettspritzern und Staub sicher sind, schick aussehen und dem Gasmann oder der Nachbarin imponieren können.

Und für die kleinen Zurichtungen in der Küche für liebe Gäste — auch wenn es nur der eigene Mann ist — müssen Sie sich unbedingt eine bunte Cocktail-Schürze zulegen, falls Sie nicht längst ein halbes Dutzend davon haben. Höchstens zwei Stunden, dann ist sie fertig.

## Feinschmecker Ecke

### Ragout von Hammelfleisch

750 Gramm Brust und Schulterfleisch in kleine Stücke schneiden.

Die Stücke in eine Bratschüssel tun, oder in eine tiefere Schmorpfanne. Immer abwechseln: eine Schicht Zwiebeln (150 gr.) eine Schicht Kartoffeln (500 gr.), alles in feine Scheiben geschnitten. Die Zwiebeln können mit den Kartoffeln vermengt sein.

Salzen pfeffern ein Kräuterbukett in die Mitte legen. Mit einem halben Liter kaltem Wasser begießen. Zum Kochen bringen, zudecken, dann während anderthalb Stunden in den Ofen stellen zum langsamen Garwerden.

In einer tiefen Schüssel servieren, so heiß wie möglich.

### Omelette mit Thunfisch

Die Eier gut schlagen, salzen, pfeffern dann Thunfisch in Öl, gut abgetropft und in kleine Stücke geschnitten, beigeben. Ungefähr einen Eßlöffel Thunfisch pro Person.

Nach der gewohnten Weise die Omelette in Butter herstellen. Sehr heiß servieren.

## Schulpsychologische Beratungsstelle

### Sage mir, auf welchem Fuß du hüpfst

Eine besondere Gruppe bilden die „Leseschwachen“ Solche Kinder können über hohe Intelligenz verfügen und verwechseln trotzdem Monate hindurch d und b und e und ei, harte und weiche Konsonanten. Selbst wenn sie das Lesen mit vieler Mühe erlernen haben, entschließen sie sich selten, in ihrer Freizeit ein Buch zur Hand zu nehmen.

In der Beratungsstelle wird jedes Kind, das ungern liest, aufgefordert, auf einem Fuß durchs Zimmer zu hüpfen. Dann reicht man ihm eins jener Röhren, die in Jahrmärkten zu haben sind und an ihrem Ende ein Bild enthalten. Das Kind soll hineinschauen (wobei es ein Auge zuknöpfen muß) und sagen, was es sieht. Schließlich wird der Prüfling angehalten seine Nägel rechts und links mit einer Bürste zu putzen. Proteste, daß die Nägel gar nicht schmutzig seien bleiben wirkungslos, denn es kommt bei dem Test nicht auf Reinlichkeit, Sehschärfe oder Muskelkraft an, sondern nur auf die Feststellung, ob die linke Körperhälfte dominiert statt der sonst vorherrschenden rechten.

Was das mit Leseschwierigkeiten zu tun hat? Es läßt unter Umständen ihre Ursache erkennen. Unsere rechte Seite wird bekanntlich von Nerven gesteuert, die in der linken Gehirnhälfte liegen und aus irgendeinem Grund ist diese Gehirnhälfte bei den meisten Menschen besonders entwickelt. Wir sind dann rechts gewandter als links hüpfen auf dem rechten Fuß bewegen beim Nägelputzen die rechte Hand usw. Beim Linkshänder verhält es sich umgekehrt, bei ihm ist die rechte Gehirnhälfte der linken in der Entwicklung voraus. Das wäre an sich kein Unglück. Nur liegt das Sprachzentrum links und seine Schwäche bedeutet Schwierigkeiten bei allen von ihm abhängigen Funktionen.

Seit neuestem werden Kinder mit schwach entwickeltem Sprachzentrum in eigenen Klassen zusammengefaßt. Sie üben dort nach einer sorgfältig ausgearbeiteten Methode zwei Jahre lang Orthographie, Schreiben — und zwar mit der linken Hand da man Linkshänder nicht zur Rechtshändigkeit zwingen soll — und als Hauptgegenstand Lesen, bis es wie am Schnürchen geht.

Der Beweis liegt zufällig zum Großteil nahe: Frau Dr. Schenk-Danziger, die Leiterin der schulpsychologischen Beratungsstelle, ist Linkshänderin und hat am eigenen Leib die Schwierigkeiten gespürt, von denen der Rechtshändige nichts ahnt.

## Arbeitswillige mit Freizeit gesucht

Mrs. Elmer Winter, eine Amerikanerin in den besten Jahren, hat für einige Zeit in London Quartier bezogen, ehe sie ihre Rundreise nach anderen Ländern Europas fortsetzt. Vor einiger Zeit hatte diese Dame den guten Einfall gehabt, eine Stellenvermittlung besonderer Art ins Leben zu rufen. Mrs. Winter ist die Begründerin einer Stellenvermittlung für weibliche Aushilfskräfte der verschiedensten Altersgruppen. Der Bedarf an weiblichen Aushilfskräften ist nämlich in den meisten amerikanischen Staaten und in vielen westeuropäischen Ländern derart gewaltig daß Mrs. Winter keinerlei Bedenken hätte, die Namen von sechs Millionen arbeitswilliger Frauen in ihrer Kartei zu führen. Hautfarbe und Alter, Religion und politische Überzeugung ihrer Mitarbeiterinnen sind ihr völlig gleichgültig. Die einzigen Bedingungen die sie mit einer Vermittlung verknüpft lautet: Berufliche Eignung, Arbeitsfleiß, Pünktlichkeit und einwandfreie Lebensführung.

Viele Frauen, die entweder verheiratet oder verwitwet geschieden oder finanziell gestochert sind, wollen sich heute ein zuzügliches Taschengeld verdienen. Auf der anderen Seite gibt es viele Arbeitgeber, in deren Betrieb plötzlich eine Arbeitskraft ausfällt und dann infolge großer Aufträge eine zusätzliche Hilfe benötigen oder für wenige Stunden zu unregelmäßigen Zeiten auf eine Beihilfe angewiesen sind. Für alle diese Fälle in denen staatliche oder städtische Stellen nachweise nicht zuständig sind, fungiert dieses Unternehmen als willkommener Lückenfüßer. In ihren Listen befinden sich Frauen die täglich nur zwei bis drei Stunden oder nur am Vor- oder Nachmittag arbeiten können.

Jeder Stellungsuchende hat sich persönlich vorzustellen, wird einer genauen Prüfung unterzogen, hat Referenzen beizubringen und muß sich wöchentlich zumindest für sechs Stunden zu irgendeiner Tätigkeit bereithalten. Außerdem wird auf guten Leumund besonderen Wert gelegt. Dieser Hinweis bezieht sich nicht nur auf die Arbeitnehmer sondern genau so auch auf die Arbeitgeber.

Die Vermittlungsgebühr trägt in jedem Falle der Arbeitgeber der mit einem Aufschlag zusammen auch gleichzeitig einen Anteil an Kranken- und Unfallversicherung trägt. Da nicht alle arbeitswilligen Frauen ihr Heim verlassen können, findet man auch für die Beschäftigung denn Übersetzungen, Korrekturen, Statistiken, Adressenschreiben etc. werden stets verlangt. In der Kartei der Mrs. Elmer befinden sich natürlich nicht nur Arbeitskräfte, die Schreibmaschine schreiben, stenographieren, Fremdsprachen beherrschen oder gut rechnen können. Aetzte suchen Sprechstundenhilfen, Fremdenführer werden verlangt. Damen zur Beaufsichtigung von Kindern u. Kranken werden benötigt. Eine Spezialität dieser Organisation sind beispielsweise Saisonarbeitskräfte in Chicago wurden 100 Frauen gesucht, die in Akkordarbeit Perlen einzufäden hatten. In Ohio wurden 60 besonders mütterlich wirkende und wir routiniertere Hausfrauen ammutendegewandigen Damen gesucht die für einen Monat einen Werbefeldzug für ein Waschmittel durchzuführen sollten.

Die weiblichen Aushilfen entwickeln sich zu einem beachtenswerten wirtschaftlichen Faktor, der nicht zu übersehen ist. In Europa befindet sich diese Art von Vermittlungsgewerbe noch in den Kinderschuhen und muß erst entwickelt werden.

## Fußkranke bevölkern die Wartezimmer der Orthopäden

Die amerikanischen Orthopäden sind heute die bestverdienenden Ärzte, weil es so viele fußkranke Patienten gibt wie nie zuvor. Auf einem ihrer letzten Kongresse haben sie sich für diesen reichen Segen bei den italienischen Schuhkünstlern „bedankt“. Die Mode war — in Amerika jedenfalls — bis jetzt stärker als alle vernünftigen Argumente.

Die durchschnittliche Sohlengröße beträgt beim Mann 100 bis 120 bei der Frau 75 bis 90 Quadratzentimeter. Diese kleinen Flächen haben das ganze Körpergewicht zu tragen. Aber nicht nur das: Auf den Fuß wirken in den einzelnen Phasen des Ganges Massengewichte die das Mehrfache des Körpergewichts ausmachen. Ein Drittel der Last entfällt auf die Ferse. 15 Prozent werden von der Außenkante des Fußes, jeweils zwanzig Prozent von Groß- und Kleinzehenballen, fünf Prozent von der großen Zehe und sieben Prozent von den anderen Zehen zusammen aufgetragen. Manche Stellen des Fußes werden während des Ganges mit einem Druck

von zwanzig Kilogramm je Quadratzentimeter belastet. Der ganze Fuß steht in enger Beziehung zur Statik des Körpers besonders aber zur Wirbelsäule.

Daraus ergibt sich die Wichtigkeit der Fußgesundheit für das Allgemeinbefinden. Bekannte Orthopäden vertreten den Standpunkt daß der kranke Fuß der erste Schritt zu tiefgreifenden Störungen von der Organverlagerung über die Blutstauung bis zum Herzinfarkt ist. Fußgesundheit hängt aber fast ausschließlich vom Schuh ab. Ueber Sinn und Unsinn der Mode zu streiten ist ein Versuch an untauglichen Objekten. Es kann und muß aber vor den Auswirkungen modischer Uebertreibungen gewarnt werden. Man sollte sich deshalb merken: Schuhmode und Fußgesundheit sind durchaus keine unüberbrückbaren Gegensätze, wenn Modekapriolen kurzen Stunden vorbehalten bleiben und der fußgerechte — keineswegs unmögliche — Schuh die übrige Zeit getragen wird.

## Kein Gripeschutz durch Chinin?

In manchen Betrieben werden zu „Grippezeiten“ chininhaltige Medikamente verteilt, die dem Auftreten von Grippefällen vorbeugen sollen. Mit dem Problem der Wirksamkeit solcher Mittel befaßte sich Dr. med. Müller aus Bielefeld in den „Arztlichen Mitteilungen“. Er stellte an Hand von 200 registrierten Grippefällen bei Erwachsenen das Versagen vorbeugend gegebener chininhaltiger Medikamente fest und sprach sogar von einer teilweisen Schädigung des Abwehr-Mechanismus.

Dr. Müller zitiert eine Stellungnahme des Baseler Internisten Professor Dr. Gsell der zwar eine suggestive, aber nicht eine Arznei-Wirkung der chininhaltigen Anti-Grippe-Mittel nachgewiesen hat. Professor Gsell sprach sich deshalb gegen die routinemäßige Ausgabe derartiger Präparate durch Betriebsärzte aus. Man darf auf weitere Untersuchungsresultate gespannt sein, denn die Veröffentlichung in den „Arztlichen Mitteilungen“ empfangen weite Kreise der Bevölkerung als Überraschung.

## Männliche Niederlagen

„Daß die Axt im Hause den Zimmermann erspare, hat zwar Schiller behauptet aber, was noch schlimmer ist, die Frauen glauben es tatsächlich, weil sie von den schrecklichen Möglichkeiten, die sich beim Umgang mit Aexten ergeben können ebensowenig etwas ahnen, wie sie die Fähigkeiten ihrer Männer weit überschätzen solange sie nicht mit einem von ihnen verheiratet sind, und ihn in den Keller geschickt haben, wo er Anfeuert Holzlein spalten soll. Dabei kann man Anfeuert Holzlein billiger vom Händler beziehen, werden Männer sofort einwenden. Aber Frauen glauben das bis zu dem Augenblick nicht, da die ihnen angetrauten Holzhaeker auf Befehl brüllend die Kellertreppe heraufgestolpert kommen und erste Hilfe im Verbandskasten suchen.“

Es gibt viele Möglichkeiten männlicher Niederlagen im Haushalt. Eine davon erleben wir vor dem Ofenloch. Zwar schärft man uns bis in die Jünglingsjahre ein, daß Spielen mit dem Feuer gefährlich sei, weshalb man es unterlassen solle. Aber kaum hat man einen eigenen Herd, der wiederum nach Ansicht der Frauen, Goldes wert ist, so heißt es: Feuer machen ist Männersache! Nichts leichter als das, denken Männer und gehen systematisch vor. Zuerst Papier, dann Holz, dann Briketts und schließlich das brennende Streichholz. Aber das Streichholz geht aus, als ob ein blasender Teufel im Ofenloch säße, und das Papier scheint feuerfest wie Asbest. In solchen Augenblicken kann man sich schlecht vorstellen daß es erfolgreiche Brandstifter geben möchte.

Zuweilen schaffen freilich zehn Streichhölzer was einem nicht gelang. Das Papier brennt, das erste Holzschindeln knistert und beruhigt wendete man sich einer nutzbringenden Tätigkeit zu. Später sieht man nach. Oben qualmt es noch was beruhigend ist. Aber unten qualmt es nicht. Und es glüht auch nicht. Darüber fallen einem schon die schwarzen Briketts entgegen. Jetzt weiß man auch warum. Es muß an Ofen liegen. Er hat keinen Zug. Also räumt man ihn aus. Das sagt sich so leicht hin. Aber was dabei herauskommt und ringsum den Boden bedeckt läßt das Mißvergnügen in grimmige Wut umschlagen. Zumindest kommt man zur Erkenntnis,

daß von allen niedrigen Sklavenerbeuten das Ofenausräumen die niedrigste ist.

In solchen Augenblicken pflegt dem meist die Herrin des Hauses auf der Szene zu erscheinen, die Hände überm Kopf zusammenschlagen und den Feuermacher kurzerhand an seinen Schreibtisch zu schicken. Man hört sie hantieren, während schmäbende Reden ihr eifriges Tun begleiten, und laurt insgeheim auf den Augenblick, da sie uns verzweifelt zu Hilfe rufen wird. Aber fünf Minuten später im Ofen ein wahres Höllenfeuer. Genau das ist es, was unsere Niederlage so bitter macht.

Sicher muß es widerpenstige Oefen geben, die nur von Frauen gebündigt werden können. Gut wenn man es weiß, dann läßt man die Finger davon. Was man bei Konservendosen nicht tun kann, die einem die Frauen vertrauensvoll in die Hand drücken, weil sie (die Frauen) doch technisch so unbegabt sind. Nun ist an sich gegen die Erfindung der Konservendose nichts zu sagen, aber sie wäre zweifellos vollkommener, wenn das Genie der Erfinder auch bei der Konstruktion von Büchsenöffnern Schritt gehalten hätte.

Es ist nun mal den Frauen nicht auszureden daß sie keinen perfekten Allround-Handwerker geheiratet haben, keinen Tapezierer, keinen kanadischen Holzfäller. Auch keinen Elektriker. Obwohl Männer von Elektrizität alles wissen, was ein gebildeter Mensch wissen muß. Wenn das Licht ausgeht, schauen sie nach der Sicherung oder stellen fest, daß die Glühbirne kaputt ist. Frauen sagen daß es an der Leitung liegt und drücken uns vertrauensvoll einen Schraubenzieher in die Hand. Damit, so meinen sie, müsse sich jeglicher Schaden beheben lassen, der am Lichtschalter, der am Bügelaisen oder am Kühlschranks. Es ist ihre Ahnungslosigkeit von der Kompliziertheit unserer fortgeschrittenen Zivilisationstechnik, die dal treude Heim pausenlos zu einem Schlachtfeld männlicher Niederlagen macht. Die Frauen spotten unser weil wir mit dem Hammer in der Hand versagen, und wissen nicht, daß es im Leben viel wichtiger ist andere Nägel auf den Kopf zu treffen, als den, an dem Großvaters Bild hängen soll.



# IRT

## ne Gärten

wenn sie über die Voll-  
14 Tage auf die Ernte

en wir es in unseren  
nicht darauf ankommen  
gute Sorten schmeck  
bevor sie ganz ausge-  
türlich können wir das  
die sich auf dem Lager  
n nicht berücksichtigen.  
1 ja sowieso nur einen  
satz Spätsorten anbauen  
erheblich länger bis zur  
nd wir oft mit Frühsor-  
trag erzielen. Ja, man  
ogar drei oder vier Knob-  
lause ernten, wenn wir  
bis dicht unter dem Knob-  
eiden und die Pflanzen  
mehrerer Augen frisch  
lassen.

## nderschöne hortensie

kennt der Gartenfreund  
Mühenden Rispenhorten-  
en. Es gibt aber daneben  
ne Abarten bzw. Wild-  
rer eigenartigen Schön-  
ern der sie einmal sieht  
: Hydrangea serrata var.  
botanische Name sagt  
chönheit und Eigenart  
der Umstände sondern lod-  
gen länglich zugespitzte  
ad. Viel mehr wäre aber  
ob zu singen die dicht bei  
aub stehend mit breiten,  
lern den Strauch im Som-  
Innenblüten sind schön  
e großen Randblüten erst  
rosa gefärbt sind. Der  
n den zwei Farben be-  
deunkle, üppige Laub des  
seenen Strauchs, der in  
iht, aber auch Halbschä-  
Blütezeit beginnt im Juli  
unseren Gärten als win-  
und sollte ihrer großen  
einen besonderen Platz  
Preis ist verhältnismäßig  
al Schönheit.

## itfolge

darüber wundern, wenn  
en später ausbleiben. Ron-  
en einmal lange Zeit, um  
eln, und in den meisten  
r Sommer verhältnismäßig

wir uns nicht früh genug  
die Stellung des Rosen-  
uchfolge machen, zumal  
h und breit wachsenden  
tz beanspruchen und nicht  
tsücken unterzubringen  
n Glück hält sich jedoch  
nt seinen Ansprüchen an  
itt und verträgt sich mit  
en Gemüsen, so daß wir  
nicht rechtzeitig ein eige-  
n freihielten, wo wir ihn  
Abstand von 60x60 cm  
noch dort einschleiben  
nen durchaus empfehlens-  
bietet uns beispielsweise  
nbeet, wo wir die gute  
Pflanzen in jede zweite  
he setzen. Da sie damit  
hand von 80 cm erreichen,  
in der Reihe auf 50 cm  
n. Bei der Folgeausstat-  
n Anfang des Monats ple-  
sind eine Reihe Rosen-  
Reihe Buschbohnen.  
st die Verbindung von  
mit Rosenkohl. Der Anbau  
demjenigen bei Buschboh-  
rühkartoffeln oft im Re-  
40 cm gelegt werden. Wo  
and größer ist, etwa bei  
wir natürlich jede Reihe  
Pflanzen aus. — In ausge-  
barlicher Beziehung leben  
Gurken, weil der hohe ro-  
ul den empfindlichen Gur-  
gibt, ohne sie zu belästi-  
ge Vorbereitungen setzen  
fang Juni zwischen je 2  
eine Reihe Rosenkohl.  
en meistens 100 bis 120  
liegen, sehen wir uns recht  
r Zwischenkultur um, wenn  
er Zeit ist, die Gurken ab-  
u eignet sich Winterspinat  
in milden Gegenden auch  
r Frühlingszwiebeln, denen  
wie im Sommer den  
Windschutz gibt.

# BELGISCH-KONGO

## STREBT NACH UNABHÄNGIGKEIT

Im Belgischen Kongo, der vor einigen Monaten Schauplatz blutiger Zwischenfälle war, kehrte — vorläufig — der Frieden wieder ein. Die Belgier wissen, daß die Unruhen jeden Augenblick wieder aufflammen können. Die Kolonialregierung sieht sich der nicht einfachen Aufgabe gegenüber, bis zum kommenden Jahr im Kongo eine Demokratie aufzubauen und so das den Kongolese gegebene Versprechen einzulösen. Auch König Baudouin bekennt sich erst unlängst öffentlich für eine künftige Selbständigkeit des Kongo-Staates.

Noch vor etwas mehr als einem halben Jahr sprach man vom Kongo als der „Friedlichen Insel in Afrika“. Während sich überall auf dem schwarzen Kontinent Unabhängigkeitsbestrebungen bemerkbar machten, blieb es im Kongo ruhig. Die Belgier wiesen nicht ohne Stolz darauf hin, daß ihr Experiment mit dem paternalistischen Kolonialismus offensichtlich ein Erfolg sei. Sie argumentierten, daß die schwarzen Eingeborenen sich nicht für die Politik interessieren würden, solange man dafür Sorge, daß sie Arbeit hätten und ihr Lebensstandard zufriedenstellend sei.

Belgien hat tatsächlich für die Eingeborenen des Kongo sehr viel getan, vor allem auf dem Gebiet des Gesundheitsdienstes und des Schulwesens. Man meinte, die Schwarzen können sich nicht über ihre politische Rechtslosigkeit beklagen, denn auch die Weißen der Kolonie dürften sich nicht politisch betätigen, so daß von einer ungleichen Behandlung nicht die Rede sein könne.

Abgesehen davon vermochten die Belgier nicht zu glauben, daß der Hunger nach politischer Betätigung sich bei den Kongolese so schnell rühren würde.

### Der Weg ins Gefängnis

Der bedeutendste Führer der Nationalisten im Kongo ist ein kleiner rund 40 Jahre alter Mann. Sein Name ist Kasavubu. Seit 1942 war er in Leopoldville Beamter, im vergangenen Jahr wurde er Bürgermeister eines Vorortes von Leopoldville. Die ersten Unannehmlichkeiten mit den Behörden hatte er, als er bei seinem Amtsantritt eine Rede hielt. Dabei verlangte er allgemeine Wahlen und innenpolitische Autonomie für den Kongo. „Wie kommt es“, so fragte er, „daß es im ganzen Kongo mit seinen 14 Millionen Einwohnern nur 125 schwarze Studenten gibt?“

Kasavubu hatte damit den Finger auf die schwächste Stelle des belgischen Kolonialsystems gezeigt. Brüssel ist nicht daran interessiert gewesen, eine schwarze Elite heranzubilden, wohl nicht zuletzt deswegen, weil es aus den Mißfolgen der Engländer und der Franzosen gelernt hatte, die feststellen mußten, daß gerade die jungen Männer, die in den Mutterländern studiert hatten, Träger der Freiheitsbestrebungen wurden.

Dazu kam noch ein anderer Grund: Im Kongo spielt der Stammesgeist auch heute noch eine große Rolle. Nur durch das von Belgien eingeführte Kolonial-System werde das riesige Gebiet zusammengehalten und eine gleiche Behandlung für alle Bevölkerungsteile garantiert. Fördere man die Intelligenzesten durch Universitätsstudien, ohne eine ganz gründliche Auswahl zu treffen, dann sei noch lange nicht garantiert, daß die so zu Führern Herangebildeten etwas anderes als Stammespolitik trieben, die auf die Unterdrückung anderer Stämme hinausläufe. Auch dieses Argument hat in Afrika durchaus Gültigkeit, doch die jüngste Entwicklung läßt den Belgiern keine Wahl. Sie müssen sich den Forderungen der Schwarzen anpassen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie damit das Ende ihrer Zeit im Kongo näherrücken. Belgiens Hoffnung besteht heute darin, einmal gleichberechtigter Partner in seiner heutigen Kolonie zu werden. Da aber bekanntlich der Appetit beim Essen kommt, dürften sich die Forderungen der Schwarzen eher im Laufe der Zeit vergrößern.

### Diamanten und Uran

Für die übrige Welt kann es nicht ganz gleichgültig sein, wie sich die Dinge im Kongo weiterentwickeln. Diese Kolonie hat den höch-

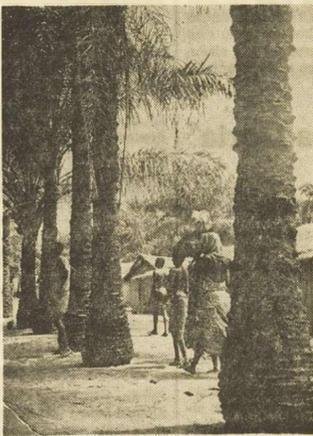
sten Lebensstandard in ganz Afrika. Ihre Mineralschätze scheinen nahezu unerschöpflich. Über die Hälfte des Uran der freien Welt stammt aus den Gruben von Shinkolobwe in der Gegend von Elisabethville im Südosten der Kolonie. Dazu kommen reiche Vorkommen an Kupfer, Kobalt, Kadmium, Gold, Silber, Zinn, Zink, Wolfram und Mangan, wobei gerade die Lagerstätten der seltenen Legierungsmetalle, die heute eine so große Rolle spielen, wichtig sind.

Man spricht zwar immer von der Südafrikanischen Union als dem größten Diamantenproduzenten, aber das trifft nicht mehr zu. Der Schwerpunkt hat sich inzwischen verschoben, und zwar nach dem Belgischen Kongo, der gegenwärtig 60 Prozent der Weltproduktion an Diamanten bestritt. Nur ein geringer Teil der Steine ist für die Verarbeitung zu Schmuck geeignet. Dafür beliefert der Kongo die Welt jedes Jahr mit 12 Millionen Karat Industriediamanten.

Gummi, in steigendem Maße auch Kaffee, Edelhölzer, Kakao und Früchte gehören zu den wichtigsten Naturerzeugnissen, die exportiert werden. Die Kraft des Kongo-Flusses ist bis heute kaum genutzt. Es liegen jedoch Pläne für ein Riesenkraftwerk vor. In seiner Nachbarschaft soll die „Ruhr Afrikas“ entstehen. Der billige Strom soll eine kongolese Aluminium-Industrie ermöglichen, deren Leistungsfähigkeit noch die Kanadas übertreffen wird.

Moskau ist offensichtlich sehr am Kongo interessiert. Das Propagandamaterial, darunter eine Zeitung in den vier Haupt-Eingeborenen-sprachen, wird meist in Belgien gedruckt und in den Kongo geschmuggelt. Es hat sich auch gezeigt, daß Kongolese, die zur Facharbeiterausbildung nach Belgien reisen, schon bei ihrer Ankunft von kommunistischen Verbindungsleuten angesprochen werden. In vielen Fällen handelt es sich bei den „Betreuern“ um Frauen.

Für Belgien würde der Verlust des Kongo unabsehbare Folgen haben. Zwar hat die Regierung viel Geld in der Kolonie investiert,



IN KITONA

kann der Eingeborene nach Herzenslust unter Palmen wandeln. Belgien brachte seine ausgedehnte Kolonie am Kongo zu bedeutender Blüte.



WATUSSI BEIM ALTEN STAMMESTANZ

Noch aus der Zeit, da die Vorfahren sich lediglich von der Jagd ernährten, stammen Rhythmus und Form dieses disziplinierten, rituellen Tanzes. Seine Choreographie ist so ausdrucks-  
voll, daß er in seinen einzelnen Phasen von den Ethnologen wiederholt aufgenommen wird.



LEOPOLDVILLE, DIE HAUPTSTADT VON BELGISCH-KONGO

am Stanley-Pool gelegen, ist eine moderne Tropenstadt mit Rundfunksender. Hier wohnen mehr als 862 000 Einwohner. Nur etwa 25 000 sind Weiße. Leopoldville ist der Endpunkt der Kongo-Schiffahrt. Die Stadt erlebte, wie das ganze Gebiet, einen bedeutenden Aufschwung.



BELGISCH-KONGO

ist weltwirtschaftlich wichtiger Rohstofflieferant. Hier finden sich vor allem hochwertige Kupfererze und sehr bedeutende Uranerzlager.

aber es blieb immer ein gewaltiger Gewinnüberschuß. Der hohe Lebensstandard im Mutterland ist nicht zuletzt dem Kongo zu verdanken.

### Hohe Steuern für Frauen

Eine der seltsamsten Städte im Kongo ist Mushenge. So wie Leopoldville die Welt des 20. Jahrhunderts verkörpert, ist Mushenge ein Beweis für die Größe der Gegensätze in der belgischen Kolonie. Die Stadt ist kreisförmig angelegt und von einer geflochtenen Mauer umgeben.

Im äußersten Kreisring wohnt das gewöhnliche Volk: die Armen, die Gelegenheitsarbeiter und die Diener. Der Mittelring ist den Kaufleuten, Handwerkern und den Grundbesitzern vorbehalten. Im Zentrum lebt die Oberschicht, geschart um den Palast des Nyimi, des Königs der Bakuba. Die Bakuba sind einer der am höchsten kultivierten Stämme Afrikas. Sie leben im flachen Land des Mittelkongo, dort wo Palmen und Wälder die Monotonie der Landschaft mildern.

Der Nyimi ist auch heute noch ein absoluter Herrscher, bedient sich aber bei der Regierung eines Rates von „weisen“ Männern. Wie es sich für einen echten afrikanischen Eingeborenen-König gehört, hat der Nyimi auch einen Harem. Obwohl das Christentum dank der aufopfernden Arbeit zahlreicher Missionare im Kongo beachtliche Fortschritte gemacht hat, verzichteten die Belgier auf eine Ab-



VON MATADI AUS,

der bedeutenden Hafenstadt am unteren Kongo, führt eine Oelleitung nach Leopoldville. Matadi ist Flughafen und Station der Kongobahn.

schaftung der Vielweiberei, weil sie die Stammesitten nicht durch Gesetze ändern wollten.

Mit einem klugen Schachzug bereiteten die Kolonialbehörden dennoch das Ende der Polygamie vor: Sie besteuern sämtliche Nebenfrauen, und das so hoch, daß nur noch die Reichen sich mehrere Frauen halten können.

### Zwergmenschen und Riesen

Neben den Watussi, dem Riesenvolk in dem ehemals deutschen Ruanda Urundi, das Belgien für die Vereinten Nationen verwaltet, sind die Pygmäen die seltsamsten Bewohner Belgisch-Afrikas. Die Watussi werden bis zu 2,10 Meter lang, die Pygmäen dagegen — sie leben vornehmlich im Süden des Kongo in den Urwäldern von Ituri — werden nur selten größer als 1,35 Meter. Man sollte annehmen, daß diese kindergroßen Menschen es im primitiven Daseinskampf sehr schwer haben, aber dem ist nicht so. Was ihnen an körperlicher Kraft fehlt, gleichen sie durch ihr Geschick aus. Mit Speeren, Pfeil und Bogen gehen sie auf Jagd. Selbst vor Elefanten schrecken sie nicht zurück.

Heute soll es in ganz Afrika nur noch 30 000 jener Zwergmenschen geben. Sie sind Weißen gegenüber meist recht schüchtern, wenn gleich sie auch ihre frühere feindselige Haltung gegenüber Europäern haben. Während der letzten Jahre haben die Belgier versucht, die Pygmäen zu Bauern zu erziehen. Sie wollten auf diese Art die Zwerges aus der Abhängigkeit anderer Stämme befreien, in die sie geraten sind. Jene Stämme haben nämlich schon vor langer Zeit die Jägerkünste der Pygmäen erlernt und sie sich für diese Zwecke dienstbar gemacht. Dieses Verhältnis artete im Laufe der Zeit in eine Art Sklaverei aus. Um sie zu beenden, versuchten die Belgier während der letzten Jahre, die scheuen Zwerges aus den Urwäldern hervorzulocken. Die ersten kamen nach einigen Zögern. Sie wurden angelert und erhielten ein Stück Land. Bald kamen Abordnungen anderer Zwergesippen, um sich zu informieren. Eiliche von ihnen gewannen Geschmack an dem Experiment und heute werden schon über 100 Hektar Land von den Zwergmenschen kultiviert.

### „Leo“ — das Afrika von morgen

Zwanzigtausend Europäer leben in der Kongo-Hauptstadt Leopoldville. Dazu kamen bis vor kurzem 400 000 Afrikaner, von denen während der Unruhen viele weggezogen, weil sie fürchteten, in den Strudel der Ereignisse gerissen zu werden. Nicht alle sind zurückgekehrt.

Leo, wie die Belgier die Stadt nennen, gleicht einer Vision des Afrika von Morgen. Der Boulevard Albert mit seinen zwei Fahrbahnen, die strahlend weißen Hochhäuser, die Villen inmitten gepflegter Gärten — alles das läßt einen fast vergessen, daß man im dunkelsten Afrika ist. Eine Rassentrennung ähnlich der Apartheid in Südafrika kennt man im Kongo nicht, dennoch kann auch in Leo nicht von einer Vermischung der Rassen die Rede sein. So war das vor den Unruhen und heute ist die Distanz zwischen Schwarz und Weiß noch größer geworden.

In den Cafes von Leo hört man noch immer erregte Diskussionen über die Ursachen der Unzufriedenheit der Schwarzen. Sehr oft hört man dabei das Wort Unabkbarkeit. „Sehen Sie selber, was wir allein hier in der Stadt für die Eingeborenen getan haben“, meint Monsieur Latour, ein Geschäftsman. „Viele der Schwarzen haben hier eigene Häuser, die meisten übrigen leben in Wohnungen, die viele Südeuropäer für luxuriös halten würden. Elendsviertel gibt es hier nicht. Die Schulen und die Krankenhäuser für die Eingeborenen sind nicht nur für Afrika vorbildlich. Wir bemühen uns, den an sich schon hohen Lebensstandard dieser Leute noch weiter zu erhöhen, und was tun sie? — Lassen sich von ein paar Extremisten aufhetzen.“

Ähnliche Ansichten hört man in Leo sehr oft, doch sie gehen am Kern der Dinge vorbei, denn die Schwarzen wollen nicht nur materielle Güter, für die sie kein echtes Bedürfnis empfinden, sie wollen gleichberechtigt sein und nicht von den Weißen wie Kinder behandelt werden, die erzogen werden müssen.

# ZUM FEIERABEND

## Ein Traumhimmel voll unechter Geigen

### Inflation von Stradivaris und Amalis - Irreführende Signaturen - Geigenbesitzer wiegen sich in falschen Hoffnungen

München. Viel Beachtung fand die Meldung, die kürzlich durch die Presse ging: Das Ehepaar Josef und Theresia Roth in München hatte auf dem Speicher eine alte, verstaubte Geige aus Familienbesitz gefunden, in deren Innern auf dem Resonanzboden ein vergilbtes Zettelchen klebte: „Antonius Stradiarius Faciebat Anno 1721“ stand da zu lesen. Sollte es sich bei dem vergessenen Erbstück wirklich um ein Werk des berühmten Geigenbauers aller Zeiten, Antonio Stradivari, handeln, der 1644 bis 1737 in Cremona lebte und dessen Geigen heute zehn- bis zwanzigfach mit Gold ausgezogen werden?

Die Meldung veranlaßte Hunderte Besitzer alter Geigen, das Innere ihrer Instrumente mit der Taschenlampe abzu-

leuchten. In zahlreichen Fällen erfüllten sich sogar die kühnen Hoffnungen: tatsächlich klebte auf dem Geigenboden ein rechteckiges, vergilbtes Pergament mit kunstvoll verschnörkelter Aufschrift. Zwar lautete diese nicht immer auf den Namen „Antonius Stradiarius“, vielleicht aber doch auf den seines kaum minder berühmten Lehrers Nicolo Amati, oder auf den seines Mitschülers Guarneri. Falls aber auch dies nicht der Fall war, so kündeten die Zettelchen doch von anderen weltberühmt gewordenen Geigenbauern aus den Familien Stradivari, Amati, Guarneri und Guadagnini. Als ganz besonderer „Glückspilz“ betrachtete sich eine Frau in München, die erst kürzlich für 20 DM bei einem Trödler eine alte Geige erworben hatte, in der sie nun das Stradiarius-Signum entdeckte. Sie wußte nicht, daß gleichzeitig mit ihr allein in München rund 50 und in der Bundesrepublik wahrscheinlich Hundert Geigenbesitzer wähen, die durch die Instrumenten-Signaturen entdeckten. Sie alle freuten sich zu früh, ebenso wie das Ehepaar Roth in München.

Denn alle diese Geigen sind nicht „echt“. Es handelt sich vielmehr um Nachbildungen der Meisterstücke, und vielfach wurden diese Nachahmungen so plump und unzulänglich ausgeführt, daß sie völlig wertlos sind. Der Trödler in München, der jener Dame für 20 DM eine alte Geige mit der Stradiarius-Signatur verkaufte, hatte vermutlich sehr wohl das Zettelchen auf dem Resonanzboden bemerkt. Aber er wußte, daß das Instrument nicht mehr wert ist, während die Käuferin dachte, ihr sei durch den Kunstverständnis des Händlers ein besonderer Glücksfall widerfahren.

Doch der Trödler wußte darüber hinaus auch, was viele Leute nicht wissen. Er-

stens ist nicht alles gut, was alt ist. Auch in früheren Jahrhunderten wurde schon viel Schund produziert. Zweitens war es im vorigen Jahrhundert und bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges üblich, daß Geigenbauer in ihre Instrumente Signaturen jener Meister einklebten, deren Modelle sie kopiert hatten. Diese biederen Geigenbauer dachten sich nicht Unredliches dabei. Es gab damals weder Gesetze gegen den unlauteren Wettbewerb noch gegen die Irreführung des Verbrauchers. Vor allem Geigenbauer in Böhmen und Mähren wollten ihren Geigen durch die Signaturen vielmehr Typenbezeichnungen verleihen, und es kam ihnen nicht darauf an, durch die Verwendung moderner Druckschriften und neuzeitlichen Papiers die Buchdruckerkunst des 17. und 18. Jahrhunderts zu übertrumpfen. Selbst von einer moderneren Namensschreibung schreckten sie nicht zurück.

Es gibt daher Musikinstrumentenmacher die bereits ganze Schachteln voll Stradivari-, Amati- oder sonstiger „Signaturen“ gesammelt haben. Denn heutzutage pflegt man die Modellbezeichnungen der Geigen-Nachbauer aus den Instrumenten zu entfernen, da es nun durch Bundesgesetz verboten ist, derartige für den Käufer irreführende Bezeichnungen zu verwenden. Den Fachleuten tut es selbst leid, daß sie jetzt in so großer Zahl die Illusionen vermeintlicher „Glückspilze“ zerstören müssen die ein plötzlich entdecktes „Kleinod der Geigenkunst“ zur Begutachtung vorlegen und deren Phantasie bereits in Wolkenkuckuckshäusern schwebt. Die Fachleute wissen sehr genau: in der ganzen Welt gibt es gegenwärtig noch höchstens 200 Original-Geigen aus der Hand des Meisters Stradivari. Etwa 30 davon befinden sich in Europa und es besteht kaum eine Hoffnung daß noch irgendwo aus einem vergessenen Winkel eine echte Stradivari oder Amati auftaucht.

## Kurz und interessant...

Erstaunt stellte der Autofahrer W. S. Patton in Ashland, Kentucky, bei jedem Blick in den Rückspiegel fest, daß ein kleiner Lieferwagen ständig gefährlich dicht hinter ihm herfuhr. Schließlich hielt er an und stieg aus, um energisch zu protestieren. Da ging ihm ein Licht auf. In dem Lieferwagen saß überhaupt kein Fahrer. Auf dem Parkplatz hatte sich das Fahrzeug in der hinteren Stoßstange von Pattons Wagen verklemmt.

Mit einer Kinderbriefmarke auf der die Disney-Ente Donald Duck abgebildet war, frankierte in der ostenglischen Stadt Ipswich ein fünfjähriger Junge einen Brief den er Bekannten nach Nebraska City in dem gleichnamigen USA-Staat schickte. Der Brief kam unbeanstaltet an.

Abbrechen mußte Schiedsrichter Edwin Braund in der südwestlichen Stadt Bridgewater ein Fußballspiel das zwei Polizeimannschaften gegeneinander austrugen. Die Polizisten hatten derart unfair gespielt daß es beinahe zu einer Schlägerei gekommen wäre.

Aerger mit seinem Wellensittich hatte der Pariser Fuhrunternehmer Henri Morgant. Der Vogel - ein Weibchen mit dem Namen Josephine ließ sich nicht einmal den Appetit dadurch verderben, daß Henri heimlich einige Eierschalen mit Semf füllte. Schließlich legte Morgant ein Hühnerins Nest. Dessen Größe muß Josephine zu Kopf gestiegen sein, denn sie hat begonnen das Ei auszubrüten.

Zu gut gepuzt war die Schaufensterscheibe eines Delikatessengeschäftes in Rom. Ein Kunde hielt sie für die offenstehende Tür. Er wanderte schmerzstracks hindurch. Trotz der vielen Scherben trug er keine einzige Schramme davon.

Moralisch in die Enge treiben wollte ein Anwalt bei einem Prozeß in Ozark im USA-Staat Arkansas einen Zeugen. „Ich habe gehört“, sagte er, „daß Sie gelegentlich trinken!“ Der Zeuge grinste. „Da haben Sie falsch gehört“, erwiderte er. „Ich trinke immer.“

Die Brieftasche nahm ein Straßenräuber am Stadtrand von Marseille einem Passanten ab. Als er den Raub eingesteckt hatte, klopfte er seinem Opfer begütigend auf die Schulter und erklärte: „Tut mir ja leid um Sie aber ich habe Frau und Kinder zu ernähren.“

Eine vielbeschmuzzelte Hochzeit gab es in der südwestlichen Grafschaft Somerset. Ein Herr Bird (-Vogel) heiratete ein Fräulein Nest.

Ueber die „beliebtesten“ Strafen stimmten Schulkinder in Letchworth ab, einem Städtchen nördlich von London. Sie kamen überein, daß ihnen eine Tracht Prügel lieber ist als das Taschengeld gekürzt zu bekommen oder früher ins Bett zu gehen.

## Spirituosenhändler will „Andrea Doria“ bergen

### Dicke Stahlrosse unter den Leib des Schiffes - Geldgeber werden gesucht

NEW YORK. Seit dem Untergang des italienischen Fahrgastschiffes „Andrea Doria“ nach einem Zusammenstoß mit dem schwedischen Motorschiff „Stockholm“ am 25. Juli 1956 hat den Spirituosenhändler Armando Conti in Trenton im Staate New Jersey der Gedanke daran nicht ruhen lassen wie man das 45 Meter vor der amerikanischen Atlantikküste in 70 Meter Tiefe auf Grund legenden 29.000-Tonnen-schiffes wieder habhaft werden könnte. Jetzt will die bereits 1957 von ihm gegründete „Aaa Sales Salvage Company“ neue Verhandlungen zur Finanzierung des gewaltigen Unternehmens aufnehmen.

Das für 120 Millionen DM gebaute Schiff gehörte der italienischen Reederei „Italia“, die inzwischen von den Versicherungsgesellschaften mit rund 60 Millionen DM abgefunden wurde. Rund 26 Millionen DM wurden bisher an die Hinterbliebenen der 52 Opfer der Schiffskatastrophe gezahlt. 1700 Menschen konnten damals gerettet werden.

Der Chefingenieur von Contis Gesellschaft Richard Meyer, will zur Hebung der „Andrea Doria“ zwei Erzschiffe einsetzen, von denen aus zehn Zentimeter dicke Stahlrossen unter dem Schiffskörper des Wracks durchgezogen werden sollen. Die Erzschiffe sollen dann voll Wasser gepumpt und die Trossen angezogen werden. Daraufhin werden die Erzschiffe wieder leergepumpt, so daß sie die „Andrea Doria“ mit anheben und in seichtere Gewässer verholten können, wo es eher möglich ist, daß Taucher die Lecks schließen, um das Schiff durch Auspumpen des Wassers endgültig zu heben und abzuschleppen.

Zahlreiche Personen und Gesellschaften haben seit dem Untergang des Schiffes „vorläufige Pläne“ für eine Bergung und eine finanzielle Ausbeutung des Wracks aufgestellt. Froshmäher sind sogar schon bis in die gefährliche Tiefe von 70 Metern zum Wrack vorgedrungen. Conti ist bisher der einzige, der das Rennen noch nicht aufgegeben hat. 170 Millionen DM Ausbeute verspricht er sich, bei Bergungskosten in Höhe von 14 bis 17 Millionen DM.

Contis Bemühungen erlitten im vorigen Jahr einen schweren Rückschlag, als das Experiment zur Hebung des im Michigan-See gesunken und in 30 m Tiefe liegenden deutschen Frachters „Prinz Wilhelm“ fehlschlug. Das 3000-t-Schiff konnte nicht gehoben werden. Der Versuch kostete eine Million DM. Ueber diesen Fehlschlag kam es zum Bruch mit Contis bisherigen Teilhabern. Die Bergungsarbeiten hatten drei Monate gedauert.

Wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte, ist noch ungeklärt. Feststeht lediglich, daß dem allein hausenden Bauern die Arbeit über dem Kopf gewachsen sein muß. Außerdem scheint ihm das Futter wie das Geld ausgegangen zu sein, das zum Ankauf von Hafer und Rüben notwendig war. Jedenfalls stellte der Tierarzt fest, daß die ersten Tiere schon vor einem halben Jahr verendet sein müssen, denn Kadaver wiesen bereits weitgehende Verwesungerscheinungen auf. Der Bauer hielt es jedoch noch nicht einmal für notwendig die weithin stinkenden

## Comédie Française auf dem Eiffelturm

### Das Wahrzeichen von Paris hat 70. Geburtstag, Uneinigkeit über die Art der Feier

PARIS. 9000 Tonnen Eisen und 6,5 Millionen Goldfrancs waren notwendig, als der französische Ingenieur Alexandre Gustave Eiffel 1889 zur Weltausstellung in Paris seinen 300 m hohen Turm baute. Der Tag der Einweihung jährt sich am 31. März zum 70. Mal. Es ist möglich daß aus diesem Anlaß Mitglieder der Comédie Française auf „höchster Ebene“ eine historische Szene aufführen werden.

Viele fanden den eisernen Turm zuerst so fürchterlich daß sie ihn am liebsten gleich wieder hätten abreißen lassen. Aber mittlerweile hat man sich nicht nur an ihn gewöhnt sondern er bekam auch einen Fahrstuhl. Mehrere Restaurants haben sich auf seinen drei Plattformen etabliert. Damit man auch des Nachts in den Genuß seiner Schönheit kommt, wird er angestrahlt. Nur der Anstrich bereitet noch immer Kopfzerbrechen. Als Eiffel 1889 mit dem damaligen Ministerpräsidenten Tirard den Turm zum ersten Male bestieg, kündete er an, daß alle sieben Jahre 35000 kg Farbe notwendig sein würden, um ihn vor Rost zu schützen.

Ein Schwindler aus Schweden machte sich die dauernde Sorge der Pariser um die Entrostung ihres Wahrzeichens vor ei-

nigen Jahren zunutze. Er bot ihnen garantiert zuverlässiges Rostschutzmittel an, das den Turm für alle Zeiten vor dem Verrotten schützen könne. Leider erwies sich das Verfahren als zu umständlich. Der Turm hätte auseinandergenommen werden müssen. Da wurden die Pariser mißtrauisch und entlarften den Schweden. Nun müssen sie weiterhin 35000 kg Farbe aufwenden.

Im Augenblick zerbricht man sich in Paris nun aber weniger über den Rostschutz als über die Feiern zum 70. Geburtstag des Turmes des Kopf. Ueber ihre Gestaltung gehen die Meinungen auseinander. Die „Société de la Tour Eiffel“ möchte gern auf jeder Plattform des Turmes eine Art Belustigung arrangieren, eine Fete mit Jux und guter Laune, welche die Leute in Stimmung bringt. Aber die Stadtverordneten haben sich die Feier würdiger gedacht. Da sie den größeren Einfluß haben, wohl damit zu rechnen, daß ihr Vorschlag am 31. März verwirklicht werden wird. Die historische Szene die vor 70 Jahren stattfand, als Eiffel mit dem Ministerpräsidenten Tirard zu Fuß sein Bauwerk erklimmen hatte, soll jetzt von prominenten Schauspielern an Ort und Stelle gespielt werden.

## Was kostet eine Rückflugkarte zum Mond?

### Amerikanische Wissenschaftler haben es ausgerechnet - Nur etwas für Millionen

WASHINGTON. Das amerikanische Welt- raumschiff X-15 hat, wenn auch im Schleppe eines Bombers, seinen ersten Probeflug erfolgreich hinter sich gebracht. Nun wird es wohl nicht mehr lange dauern, bis wir uns im nächsten Reisebüro eine Rückflugkarte nach dem Mond kaufen können. Es fragt sich nur noch was das Vergnügen kostet.

Auch die größten Optimisten sollten ihre Erwartungen in diesem Punkte stark bremsen. Ganz abgesehen davon, daß es wohl noch 10 bis 15 Jahre dauern wird, bis überhaupt der Fuß eines Menschen den Mondboden betritt - die Kosten für eine solche Reise übersteigen selbst den Vergnügungssatz eines Multimillionärs. Amerikanische Wissenschaftler haben das auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen ausgerechnet.

Fangen wir ganz bescheiden an. Nehmen wir nur den Flug einmal um die Erde herum in einem in Serie gefertigten „Atlas“-Satelliten. Dafür müßte man rund drei Millionen Dollar ausgeben, jede Meile (rund 1,6 Kilometer) käme auf 125 Dollar. Soviel kostet die Rakete einschließlich Brennstoff und allem sonstigen Zubehör. Bei mehrfachen Erkundungskreisenungen verbilligte sich der Meilenpreis entsprechend. Bei zwölfmaligem Umlauf käme die Meile auf 10,5 Dollar.

Wem der Sinn danach steht ohne Landung einmal um den Mond herumzufliegen und dann zur Mutter Erde heimzukehren, müßte schon 15 Millionen Dollar anlegen. Soviel dürfte etwa ein Raumschiff mit seiner Nutzlast von einer Tonne kosten - wenn die Serienfertigung schon angelaufen ist. Ein Flug mit Landung auf dem Mond käme auf 50 Millionen bis 60 Millionen Dollar, also über 20 Millionen DM. Das wären 100 Dollar für jede Meile. Das Raumschiff müßte natürlich viel größer sein und einen viel stärkeren Antrieb haben. Flüge zum Mars und zur Venus kosteten noch entsprechend mehr, weil die Rakete viel mehr kosten müßte, um die beträchtliche Anziehungskraft dieser Planeten beim Rückflug zu überwinden.

Diese hohen Preise kommen vor allem deshalb zustande weil für jeden Flug eine neue Rakete gebaut werden muß. Mindestens 90 Prozent einer jeden Rakete werden ja während des Fluges verbraucht. Hinzu kommen noch die beträchtlichen Kosten für die Ausrüstung der Kabine die den Reisenden gegen die sond Gefahren schützen muß gegen extreme Temperaturen, Radioaktivität und Raum umherfliegende Meteore. Privatleuten wird also der Weltraum auch weiterhin versperrt bleiben.

## Hamburger Millionengeschäft mit Maiglöckchen

### Frühlingsboten gedeihen in der Hansestadt am besten - Export nach Europa und Amerika

HAMBURG. Die duftenden Frühlingsboten mit den vielen weißen Glöckchen am Stengel haben sich ausgerechnet die Erde der kühlen Handelsstadt im Deutschen Norden als bevorzugten Standort ausgesucht. In Hamburg und seiner Umgebung

gedeihen sie am besten. Und Hamburger machte sich diese Vorliebe der Blumen zu nutzen und begann, mit ihnen zu handeln. Im Jahre 1957 wurden für insgesamt 20 Millionen DM Maiglöckchen, Treibkeime und Eiskeime exportiert.

Der Handel mit Maiglöckchen durch den Umstand erleichtert, daß sie zu jeder beliebigen Zeit zum Treiben oder zum Blühen bringen kann. Nur die angemessene Temperatur kommt an. Die natürliche Erntezeit für die Keime liegt im Herbst dann ist „Maiglöckchen-Hochkonjunktur“. Liegt aber erst für den kommenden Sommer ein Auftrag vor, werden die Keime auf Eis gelegt. Sie kommen ins Kühlhaus und heißen nicht mehr Treibkeime, sondern Eiskeime.

Das Hauptabsatzgebiet für Maiglöckchen Treib- und Eiskeime ist Europa. Aber auch aus den USA, aus den amerikanischen Kolonien kommen Aufträge nach Hamburg. Ganz Norddeutschland und Hamburg selbst haben im März einen ungewöhnlichen Maiglöckchenbedarf. In diesem Monat feiert man Konfirmation. Ein Maiglöckchenstrauß auf dem Gesangsbuch gehört hier zur festlichen Zugabe der Konfirmation. Auch in den skandinavischen Ländern ist das Maiglöckchen eine festliche Blume schlechthin. Darum sind sie die besten Kunden der Hamburger Blumenzüchter. England importiert Keime, um sie in eigenen Gärten zu kultivieren. Die Franzosen brauchen Maiglöckchen jedes Jahr zum 1. Mai. In diesem Tag tragen sie einen Maiglöckchenstempel im Knopfloch. In den Vereinigten Staaten ist die Frühlingsblüte in Hamburg die bevorzugte Hochzeitsblume.

## Bauer ließ sein ganzes Vieh verhungern

### 60 Tiere lagen tot in den Ställen - Polizei fahndet nach dem Uebeltäter

STOCKHOLM. Ein unbeschreibliches Bild bot sich den Polizisten, die - durch einen anonymen Brief herbeigerufen - in einen Einschlachthof bei Grästorp in der Nähe des Wenersees eindringen. Ihnen präsentierten sich ein toller Fall von Tierquälerei: Der Bauer hatte sein ganzes Vieh buchstäblich verhungern lassen. Ueber 60 Tiere, hauptsächlich Schweine lagen tot in den Ställen, die übrigen konnten sich vor Entkräftung nicht mehr auf den Beinen halten. Noch während der Polizeiarbeit starben weitere Tiere. Der Besitzer des Hofes hatte, bevor die Beamten eintrafen, das Vieh gesücht.

Wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte, ist noch ungeklärt. Feststeht lediglich, daß dem allein hausenden Bauern die Arbeit über dem Kopf gewachsen sein muß. Außerdem scheint ihm das Futter wie das Geld ausgegangen zu sein, das zum Ankauf von Hafer und Rüben notwendig war. Jedenfalls stellte der Tierarzt fest, daß die ersten Tiere schon vor einem halben Jahr verendet sein müssen, denn Kadaver wiesen bereits weitgehende Verwesungerscheinungen auf. Der Bauer hielt es jedoch noch nicht einmal für notwendig die weithin stinkenden

Kadaver zu beseitigen. Am schlimmsten hatte der Hunger im Schweinestall gewütet. Ueber 40 Tiere lagen tot in den Buchten weitere 40 waren vollkommen ausgemergelt. Sie konnten sich nur deshalb am Leben halten, weil sie die Kadaver angefressen hatten. Im Kuhstall sah es nicht besser aus. Die Rinder standen bis zum Bauch im Mist, aus dem die Polizei mehrere tote Kälber ausgraben mußten. Nirgendwo war nur eine Spur von Futter zu entdecken. In das Hühnerhaus hatten sich, wohl auf der Nahrungssuche, zwei Kälber verirrt, die nach den Feststellungen des Tierarztes schon vor einem halben Jahr gestorben sein müssen.

Ähnliche Zustände wie in den Ställen fand die Polizei im Wohnhaus vor. In den Räumen herrschte ein unglaubliches Durcheinander von Schmutz und Ungeziefer. Auf dem Sofa lag ein dem Viehhüter naher Hund. Die Milchkanne war derartig verschmutzt daß man die einzelnen Geräte nur an ihren Umrissen erkennen konnte. Erfreulicherweise stellte sich heraus daß der Besitzer schon längerer Zeit die Molkerei nicht mehr beliefert hatte.